



Afherlindbrief



Doppelfolge 15/16

München, 15. August 1964

16. Jahrgang

Entspannung 1964?

Wo sind die schönen Friedensjahre hin, als wir im Hochsommer, in der brütenden Sonnenglut und der alltäglichen Ereignislosigkeit in den Redaktionen der großen und kleinen Zeitungen die alljährlich auftretenden Seeschlangen erwarteten! Diese jahreszeitlich bedingten Flauten sind wie der Frieden in der Welt dahingegangen. Die friedlosen Menschen hat eine heftige Betriebsamkeit ergriffen, so als müßte jeder noch rasch seine letzten Dinge ordnen, ehe die Welt untergeht.

Und die Welt geht allen Prognosehungen zum Trotz nicht unter; sie ist eben noch nicht alt genug und muß sich weiter entwickeln – so wie sich die Unterentwickelten weiter entwickeln müssen, auf daß aus ihnen tüchtige Konkurrenten der Weißen in allen Kontinenten werden. Dazu müssen wir laut vieler USA-Pressestimmen zur Verhinderung der Ausbreitung des Kommunismus unsere Opfer bringen. So sind die lateinamerikanischen Staaten am stärksten in Gefahr, von den in Cuba ausgebildeten Fünften Kolonnen des Castro-Regimes überfahren zu werden. Und die afrikanischen Stämme sind uns durch die von uns gezahlten Entwicklungshilfen ebenfalls viel nähergerückt.

Dazu kommt die innenpolitische Krise in der Bundesrepublik Deutschland und die weitaus ernstere, ja fast katastrophale innenpolitische Situation in den USA mit der Kandidatur des Senators der republikanischen Partei Goldwater, der für die gemäßigten Demokraten bereits zum Albtraum geworden ist. Es zeigt sich nun, daß wir und nicht nur wir, sondern der ganze europäische Westen, England inbegriffen, bisher keine tragfähige eigene Außenpolitik betrieben haben. Für die Bundesrepublik sind Washington, Paris, London und Moskau zuständig. Innenpolitisch spielt der ehemalige Verteidigungsminister Franz Josef Strauß den Hecht im Karpfenteich; wie es den Anschein hat – mit durchschlagendem Erfolg! Aber, was will das schon besagen? Die Wahrheit ist, daß die Bundesrepublik vor lauter Liebedienerei nach allen Seiten keine oder nur wenige echte Freunde besitzt.

Säßen wir nicht alle in einem Boot, man wäre versucht, sich darüber zu amüsieren, wie wenig zutreffend Versprechungen der regierenden Häupter auf dieser Welt sind! Die großen und mächtigen Vereinigten Staaten von Nordamerika, nunmehr von einem beginnenden und weiterhin ansteigenden Schwarz-Weiß-Fieber geschüttelt, gegen welches das vom Repräsentantenhaus beschlossene Bürgerrechtsgesetz des ermordeten Präsidenten John F. Kennedy kein wirksames Mittel enthält: Man braucht gar kein Prophet zu sein, um sich ausrechnen zu können, daß ähnlich wie die „Monroe-Doktrin“ (Grundsatz der gegenseitigen Nichteinmischung) auch das Bürgerrechtsgesetz seine Gegner hat. Die Rassenkämpfe haben erst begonnen; wie werden sie en-

Dr. Walter Becher:

HEISSE TAGE IN DEN USA

Goldwater - und was nun?

Der Generalsekretär des Sudetendeutschen Rates, Dr. Walter Becher, befand sich in den letzten Wochen zu wiederholtem Male in den Vereinigten Staaten, um seine zahlreichen Kontakte zu amerikanischen Politikern auszubauen und zu pflegen. Schon vor Jahren war er mit dem nunmehrigen Präsidentschaftskandidaten Barry Goldwater bekannt geworden und die Beziehungen zu ihm rissen seitdem nicht mehr ab. Goldwater darf auf Grund dieser Kontakte als ein genauer Kenner auch unserer sudetendeutschen Problematik gelten. Seine letzte Amerikareise führte Dr. Becher u. a. nach San Franzisko, wo er die Weltsensation des republikanischen Konvents miterlebte, auf dem Goldwater zum Kandidaten gemanagt wurde. Auch einer Reihe weiterer Tagungen wohnte Dr. Becher bei, so u. a. der Zentraltagung der deutsch-amerikanischen Steubengesellschaft. Über seine Reise-Eindrücke schrieb Dr. Becher nun folgenden aufschlußreichen Bericht:

Heller, heißer Sonnenglast ist das Kennzeichen dieser Tage. Er liegt über den Pavillons der Weltausstellung, über den Wiesen am Potomac. Er bräunt die Weiden der Prärie und die Sandfelder der Wüste, über die das Flugzeug zieht. Er füllt die Straßen von Los Angeles und Chicago. Er ist zum Knistern geladen mit jener Ahnung, die nicht nur an der Golden Gate-Brücke politische Spannung verrät. Die Vereinigten Staaten werden einen entscheidungsschweren Sommer haben. Strukturkrise, außenpolitische Malaise und Wahlkampf treiben einer Entladung entgegen, die vorerst im Parteikonvent der Republikaner zu San Franzisko ihren Ausdruck fand. Die Nominierung Barry Gold-

waters hat die Ereignisse in den USA mit einem Schlag zum Weltproblem Nr. eins gemacht und vor allem deshalb schockierend gewirkt, weil weder die amerikanischen noch die europäische Öffentlichkeit darauf vorbereitet waren.

Dennoch ist der Senator von Arizona kein Phänomen der letzten Tage. Wir danken es der jahrelangen Ahnungslosigkeit deutscher Funk- und Zeitungsberichterstatter, daß wir im letzten Jahrzehnt wohl über das Amerika der Roosevelt-Tradition, nicht aber über das „andere“ Amerika unterrichtet wurden, als dessen Symbolfigur nunmehr Barry Goldwater jenes Maß von Attraktion erreichte, das weit über die Grenzen der USA hinaus wirkt.

DIE KONSERVATIVE REVOLUTION

Mit dem Wetterleuchten um General MacArthur und dem lauwarmen Ende des Korea-Krieges begann die weit verbreitete Opposition gegen das Kriegskonzept und die Innenpolitik der Linksliberalen, die sich seitdem in zahlreichen Zirkeln, auf Universitäten, in kirchlichen Gruppen und vor allem in den beiden Häusern des Kongresses entwickelte. Der deutschen, in den Gedankengängen der Besatzungszeit verstrickten Berichterstattung blieb eine Entwicklung verborgen, die man im Anklang an die Schöpfer der amerikanischen Verfassung als „konservative Revolution“ bezeichnete. Die gleichen Kräfte, die sich innenpolitisch für die Staatsrechte und gegen das Überwuchern der Zentralgewalt, gegen Bürokratisierung und Wohlfahrtsstaat, für persönliche Freiheit und Unternehmer-Initiative aussprachen, nahmen in der Außenpolitik scharf gegen das Konzept der Linksinтеллектуellen Stellung, die der unmittelbaren Absprache mit Moskau

den! Es zeigt sich mit bitterer Deutlichkeit, daß es rassistische Gegensätze überall in der Welt gibt, die in Haß und Feindseligkeit ihre Steigerung bis zum „Sieg“ erwarten. Da die Betroffenen selbst keinen anderen Ausweg finden können, kommt es zu Kämpfen, in denen sich der Unmut über die Ausweglosigkeit gesetzlicher Entscheidungen Luft macht.

Die Deutschen befinden sich nun leider auch in keiner guten Haut. Sie werden von der Furcht geplagt, zwischen dem amerikanischen und dem französischen Mühlstein zermahlen zu werden. Sie brauchen heuer keine saure Gurkenzeit, denn sie sind selber durch und durch sauer! In knapp vierzehn Monaten (19. 9. 1965) wird es sich entscheiden, ob die CDU/CSU noch einmal Gewinner der Wahlen wird, die diesmal ohne den „Aufrechten Alten Mann“ aus Rhöndorf an der Spitze geführt werden. Sein Wahlspruch vom letz-

ten Mal „Keine Experimente“ ist vergessen und durch die Zielrichtung „Gegen die SPD!“ ersetzt.

Die Aufsaugung der Reste von BHE-GDP, in die die alten Spitzenreiter der GDP eingewilligt haben, ist für die politisch heimatlosen Heimatvertriebenen kein Leckerbissen. Auch hier ist alles noch in der Schwebe. Die FDP, das fröhliche Zünglein an der Waage, ist ebenfalls noch nicht über alle Hürden der Fünf-Prozent-Klausel. Brand-Wehner-Erler vor den Toren! Wahrhaftig, der Sommer mit seinen Entspannungsparolen, die sich neben dem „Maßhalten“ im Telefongebührenstreit, neben dem spektakulären Adschubej-Besuch und dem Boxkampf Strauß-Schröder ohnehin nicht sehr dekorativ ausnahmen, dieser Sommer hat es in sich. Sauere-Gurken-Zeit jedenfalls weniger denn je.

Franz G. Hüttl

das Wort redeten und ihre Gesamtstrategie auf die Hoffnung bauten, der Kommunismus werde sich von selbst liberalisieren, ja im Zuge der industriellen Entwicklung dahinschmelzen. Diese Grundthese der Berater Kennedys und Johnsons hat zu jenen verschiedenen Phasen des Arrangements mit Moskau geführt, die das „andere“ Amerika als äußerst gefährlich und bedenklich erachtet. Die Republikaner, die nunmehr in San Franzisko eine „andere“ Plattform erarbeiteten, bezeichnen den Ausverkauf Amerikas an die Koexistenz-Politik Moskaus als Irrtum und „Verrat“. Sie sagen, man könne Krieg und Niederlage nicht durch Kapitulation, man könne beides nur durch „offensive“ Führung des politischen Kampfes vermeiden. („Wir werden im kalten Krieg an allen Fronten die Offensive übernehmen. Wir werden nicht unsere Schwäche, sondern unsere Stärke bekunden. Damit wird eine Aktivität im psychologischen Kampf für die Freiheit und gegen den kommunistischen Imperialismus zusammenhängen.“) Sie verlangen, daß die Berliner Mauer verschwinden müsse, bevor es mit den Sowjets zu Verhandlungen über Deutschland und einen Friedensvertrag kommen könne. Sie sind bereit, den Rechtskampf des deutschen Volkes und der unterdrückten Völker jenseits des Eisernen Vorhangs (captive nations) als ihre eigene Waffe zu gebrauchen. Sie halten insofern ein für Europa und Deutschland besseres Konzept bereit als die „Eierköpfe“ im State Department und im Beraterkreis des Präsidenten.

VERKEHRTE FRONTEN

Diese und ähnliche Grundgedanken sind nicht nur dem Haupte Goldwaters entsprungen. Sie werden seit Jahr und Tag von Männern vertreten, die – wie etwa die Senatoren Dominick, Mundt, Scott, Dirksen, Dodd, Thurmond, Hickenlooper – beiden Parteien angehören. Ein nur geringes Maß von Aufmerksamkeit hätte europäischen Beobachtern seit langem das Wachsen einer Denkschule anzuzeigen müssen, die sich nicht mehr in das alte Parteien-Schema einfügen läßt. Die Wahl Goldwaters bedeutet deshalb mehr als eine gewöhnliche Präsidentschafts-Nominierung, weil sie im kommenden November „verkehrte“ Fronten schaffen wird. Nicht „Republikaner“ und „Demokraten“ dürften zu den Urnen gehen, sondern Konservative und Liberale. Diese Sektionen gehen seit Jahren quer durch beide Parteien hindurch. Sie haben das ihnen angemessene innen- und außenpolitische Programm und sind insofern die ursprünglichen politischen Gruppierungen in den USA.

Bereits die Nominierungskämpfe wurden im Zeichen dieser Unterscheidung und nach einer Kampfstellung geführt, bei der sich die Konservativen dem sogenannten Establishment der Liberalen gegenübergestellt haben, das in den letzten Jahrzehnten jeweils erfolgreich auf dem Klavier der Macht zu spielen wußte. Eine der 1200 Delegierten, Phyllis Schlafly aus Illinois, schrieb unter dem Titel „Eine Wahl und nicht ein Echo“ ein atemberaubendes Buch über den Einfluß des Establishments der an der Ostküste angesiedelten Königmacher, das im „Kuh-Palast“ jedem Teilnehmer ausgehändigt wurde. In ihm wird das Wirken eines kleinen Kreises von Bank-Leuten, Journalisten und Politikern (dazu gehören unter anderen: George W. Ball, Bankpräsident Eugene R. Black, McGeorge Bundy, Arthur H. Dean, Thomas E. Dewey, Senator Fulbright, George F. Kennan, Paul H. Nitze, die Chase Manhattan Bank, Arthur Hays Sulzberger von der „New York Times“, u. a.) beschrieben. Sie haben es in der jüngsten Vergangen-

heit in der Tat verstanden, jeweils ihren Kandidaten ins Weiße Haus und ihre Männer an die Schaltstellen der Exekutive zu bringen. Daß es Goldwater zum ersten Mal gelang, gegen die vereinte Presse und Geldmacht dieses Kreises, vor allem auch gegen den Einfluß des amerikanischen Fernsehens, erfolgreich zu bleiben – das ist das einmalige Kennzeichen seiner Nominierung und erklärt auch die maßlose Agitation seiner Gegner, die vor und nach San Franzisko einsetzte.

DIE VOLKSSTIMME

Im heißen Sommer dieses Jahres wird neben den Statistiken der Meinungsforscher nichts so oft zitiert wie der Wille des Volkes (der grass routs, wie die Amerikaner sagen) und der mainstream (Hauptstrom) der allgemeinen Willensbildung. In der Tat stimmt in diesen Tagen die öffentliche Meinungsbildung mit der veröffentlichten Meinung nicht mehr überein. Entgegen den Aussagen der Zeitungen und der Gallup-Tests hat sich Goldwater so weit durchgesetzt, daß er mit einer nie dagewesenen Stimmenzahl im ersten Wahlgang die Konvention bestimmte. Weil er der Ausdruck des allgemeinen Unbehagens ist, sagen die einen. Weil er die Parteimaschine in der Hand hat, sagen die anderen. Mittlerweile ist es klar geworden, daß er von einem Phänomen getragen wird, das man in Europa (mit allen positiven und negativen Begleiterscheinungen) als Bewegung bezeichnen würde. Tausende von Goldwater-Komitees haben sich landeinwärts gebildet und jenseits der Publizistik einen eigenen Werbestrom entfacht. Goldwater, so sagt Phyllis Schlafly, vereinigt den Ernst des verstorbenen Senators Taft mit der Strahlungskraft des ehemaligen Präsidenten Eisenhower oder Kennedys. Beides hat ihm mit der „Krönung“ in San Franzisko jene Anziehungskraft verschafft, die nunmehr die Summe verschiedener Strömungen, Gruppen und Sehnsüchte formt.

DER STANDORT JOHNSONS

Präsident Johnson zeigt demgegenüber ein anderes Bild. Der mit allen parlamentarischen Künsten vertraute Taktiker legt keinen Wert auf die Ausstrahlung eines magnetischen Führers, das er auch gar nicht entfalten könnte. Mit dem klugen Kalkül eines erfahrenen Strategen hat er sich vielmehr hinter bzw. vor die Gruppen des Fortschritts gestellt, wie sie im Lebensbereich der Industrie-Gesellschaft nun einmal am Wirken sind. Sein Kampf gegen die Armut (war on poverty), sein Eintreten für die Alten, für eine Kranken- und Unfallversicherung, für Wohnungsbau und Landschaftspflege, für all das, was die Konservativen unter „welfare state“ (Wohlfahrtsstaat) verstehen, zielt auf die breite Masse „in der Mitte der Straße“, die gemeinhin das Gros der Wählerschaft stellt. Johnson kann mit der Hilfe des Establishments, der Gewerkschaften, der Presse und des Fernsehens und der großen Magazine ebenso rechnen wie mit dem Mitwirken des ganzen Staatsapparates, der ihm als Präsidenten zur Verfügung steht. Ihn aus dem Amt zu befördern, bedürfte wahrhaft einer mächtigen Woge. Ob sie sich aus den heißen Sommertagen heraus entwickelt, bleibt dahingestellt. Dennoch deutet sich eine Auseinandersetzung von noch nie gekannter Stärke an. Daß auch die Vergangenheit des Präsidenten dabei zitiert wird (man wirft ihm Wahlschwindel in Texas und Ansammlung eines 15-Millionen-Vermögens mit Hilfe senatorialer Interventionen vor) läßt auf Methoden schließen, die nicht gerade hoffähig scheinen. Bobby Baker, Johnsons rechte Hand und undurchsichtiger Geschäft-

macher, wurde sogar von ehrenwerten Männern wie Richard Nixon und Senator Morton als Hauptargument für das Anliegen zitiert, einen Mann untadeliger Vergangenheit wie Barry Goldwater herauszustellen.

DIE RASSENFRAGE ALS HAUPTPROBLEM

Wer nicht aus eigener Erfahrung die unheilvolle Spannung kennt, die mit oder ohne Gesetz das Verhältnis von Weißen und Farbigen in den Großstädten der USA kennzeichnet, wird kaum den Tiefgang verstehen, den die Auseinandersetzung um die sogenannten Bürgerrechte im Empfinden der breiten Masse hervorgerufen hat. Unverständnis und Gleichgültigkeit auf der einen, zunehmende Verhetzung und Gewalttätigkeit auf der anderen Seite haben die Eruptionen hervorgerufen, die nicht nur in Harlem von sich reden machen. Es kann passieren, daß Hotelgäste in der unmittelbaren Nähe des Capitols gebeten werden, am Abend nicht mehr die Straßen zu betreten, weil das lebensgefährlich sei. In der Tat ist die Unsicherheit auf den Straßen Amerikas mittlerweile zu einem Hauptproblem geworden. Dies und vieles andere mehr schafft eine Stimmung, die man als die Reaktion der Weißen bezeichnet. Sie wird Hauptbestandteil jener „Protest-Stimmen“ sein, die den Ausgang der Novemberwahlen beeinflussen. Manche Beobachter bezeichnen gerade diesen Zusammenhang als das „schlafende Problem“ der diesjährigen Präsidentschaftswahl. Goldwater und Präsident Johnson werden sicherlich alles dazu beitragen, um ihrerseits eine Verschärfung der Rassen-spannung zu verhindern. Dennoch läßt sich ein Strukturwandel, der die gesetzliche Gleichstellung aller Bürger und damit ein moralisch einwandfreies Prinzip zum Gegenstand hat, einfach nicht hinwegschweigen.

EINE WAHL UND KEIN ECHO

Die Nominierung Barry Goldwaters hat dem amerikanischen Wählervolk das gegeben, was im Sinne des Präsidentschaftskandidaten und seiner Berater lag: die Möglichkeit einer klaren Entscheidung. Wäre, so sagen die Freunde des Senators von Arizona, Scranton oder Rockefeller der Gegenkandidat Präsident Johnsons geworden, hätten sie Persönlichkeiten der gleichen Denkschule am Wahlzettel gehabt. Ich-auch-Kandidaten (Bewerber, welche die gleichen Ideen wie Johnson verfechten) wären im Hinblick auf klare Entscheidungen uninteressant gewesen. Nun also treten, verkörpert in Johnson und Goldwater, zwei Denkschulen an, die innen- und außenpolitisch bestimmte Alternativen entwickeln. Sie greifen scharf in die Bewußtseinslage der Bürger und wecken insofern eine Anteilnahme am politischen Geschehen, die stärker als je zuvor sein wird.

Die Spannungen des amerikanischen Sommers haben hier ihre Wurzeln. Sie sollten von uns jenseits der billigen Versuche einer Presse beachtet werden, die den Namen Goldwater einfach mit dem Teufel gleichsetzt. Das Monopol, das die links-extremen Meinungsbildner der USA mit den gleichgesinnten Gefährten der Bundesrepublik verbindet, ist nur allzu gerne gewillt, den Andersdenkenden als rechts-extremistisch zu bezeichnen. Extremismus ist nun in der Tat eine Frage der Auslegung. Jenen Kritikern, denen die Ablehnung eines auf Kosten Deutschlands geführten Arrangements zwischen Moskau und Washington extrem erscheint, ist das Wahlprogramm der Republikaner gefährlich. Wer jedoch nüchtern von den Voraussetzungen einer für Deutschland günstigen Rechtspolitik ausgeht, kann in ihm

Kurz erzählt

RUNDBRIEF-URLAUB

Wie alljährlich bittet der Rundbrief wieder um Verständnis für seinen Jahres-Urlaub. Diese Nummer ist eine Doppelfolge, im August erscheint also kein weiterer Rundbrief. Die nächste Ausgabe ist um den 12. September herum fällig. Bis dahin auf Wiederhören und allen Landsleuten ebenfalls einen erholsamen Urlaub, soweit sie ihn nicht schon (hoffentlich zufrieden) hinter sich haben.

GESTEIGERTE LEISTUNGEN der Lastenausgleichsbank

Die Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg hat am 29. Juli ihre diesjährige Hauptversammlung abgehalten und bei dieser Gelegenheit auch den Bericht über das Geschäftsjahr 1963 gebilligt.

Die Bilanzsumme hat sich diesem Bericht zufolge im Jahre 1963 wieder um über 500 Millionen DM auf nunmehr 8,48 Milliarden DM erhöht.

Von den 5,4 Milliarden DM, die die Lastenausgleichsbank im vergangenen Jahr im Auftrag des Bundesausgleichsamtes weitergeleitet hatte, entfielen wieder 4,2 Milliarden DM auf Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau, 591 Millionen DM auf Aufbaudarlehen nach dem Kriegsgefangenengesetz, 83,1 Millionen DM auf die Landwirtschaft, 29 Millionen DM auf Darlehen an nichtdeutsche Flüchtlinge, der Rest auf Arbeitsplatzdarlehen, Wiederbaudarlehen Saarland, Flüchtlingssiedlungsdarlehen usw.

In dem Rahmenbericht zum Kreditproblem weist die Bank auf die zunehmenden Schwierigkeiten einer ausreichenden Kapitalbildung hin und darauf, daß innerhalb des gesamten Fremdkapitalanteils von durchschnittlich 74% der Bilanzsumme der Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe, das zur Verfügung stehende langfristige Fremdkapital stärker zurückgegangen als das Eigenkapital gestiegen ist, so daß sich die Deckungsquote des Anlagevermögens weiter verringert hat. Trotz des leichten Anstiegens des Eigenkapitals sei damit tatsächlich eine

Verschlechterung der Finanzstruktur

dieser Betriebe durch stärkeres Anwachsen der kurzfristigen Fremdmittel eingetreten.

Die geringe Ausstattung mit Eigenmitteln und der erhebliche Bedarf an langfristigen Krediten habe der Bank im Vorjahr daher nicht geringe Sorgen bereitet, zumal neben den Restmitteln aus 1962 und den ERP-Mitteln in Höhe von 35 Millionen DM zunächst keine weiteren Beträge für Investitionskredite zur Verfügung standen. Erst mit Hilfe weiterer Rechtsfinanzierungsmöglichkeiten sei es der Bank gelungen, im Vorjahr doch noch 881 Investitionskredite mit zusammen 56 Millionen DM zu gewähren.

Die Anzahl und der Gesamtbetrag der 1963 verbürgten und überwiegend auch die mit Liquiditätsmitteln ausgestatteten Betriebsmittelkredite lagen mit 321 Krediten um insgesamt 13,8 Millionen DM

nur jeweils bessere Ausgangspunkte für eine Befriedung Europas finden, als in den Befürwortern einer bis dato ergebnislosen „Politik der Entspannung“.

Unabhängig vom Ausgang der Novembervahlen hat sich das „andere“ Amerika mit der letzten Entwicklung eine Position geschaffen, die dem Ausverkauf der NATO und des atlantischen Bündnisses Einhalt gebietet. Der kleine Wähler von Californien hat im Sonnenglast dieser Wochen zu seinem Teil die Welt verändert. Er wird sich auch weiterhin Gehör verschaffen.

über den Ergebnissen des vorangegangenen Jahres:

Die zunehmende Insolvenzhäufigkeit in der westdeutschen Wirtschaft, die auch bei den Unternehmern der Vertriebenen und Flüchtlinge spürbar geworden sei, müsse als eine Mahnung aufgefaßt werden, mit den Maßnahmen für die weitere Festigung der Vertriebenen-, Flüchtlings- und Geschädigtenbetriebe als den schwächsten Teil der Wirtschaft nicht nachzulassen.

NEUE ASCHER STADTREGIERUNG und ihre frommen Wünsche

Bei den im Juni abgehaltenen sogenannten „Wahlen“ in der CSSR wurden nicht nur die Mitglieder des Prager Parlaments ermittelt, sondern auch die Angehörigen der Nationalausschüsse für die Kreise und Orte, etwa vergleichbar mit unseren Kreis- bzw. Gemeinderäten. Der Ascher Stadtnationalausschuß, also die Stadtvertretung samt Stadtrat, zählt nicht weniger als 50 Mitglieder. Darunter sind ganze drei Deutsche, nämlich Reinhold Fuchs, Kurt Münnich und Anton Seitz. Die beiden ersteren wurden neu „gewählt“, Seitz bereits das zweitemal. Er ist auch Vorsitzender der städtischen Fremdenverkehrskommission sowie der Kommission für Angelegenheiten der deutschen Bürger. Drei Mitglieder des neuen Stadt-Ausschusses sind Slowaken, die anderen 44 Tschechen. Zehn Ascher Stadträte sind unter 30 Jahre alt. Zum Bürgermeister wurde, wie bereits vorher feststand, neuerlich Miroslav Svoboda „gewählt“.

In der feierlichen ersten Sitzung des neuen Ascher Stadtparlaments befaßte sich der Vertreter des übergeordneten Kreis-Nationalausschusses mit einigen „Mißerfolgen“ während der abgelaufenen Wahlperiode. So bemängelte er die Nichterfüllung der Exportlieferungen durch den Betrieb Tosta, Fehler in der Versorgung und der Betriebsverköstigung, weiters die Sauberkeit der Gaststätten. Er rief dazu auf,

die Verschönerungsaktion auszudehnen und betonte, daß die Sauberkeit im Ort nicht ohne tatkräftige Mithilfe der Bevölkerung gesichert werden könne. Er lobte die Schulleitungen für die Einreichung der Jugendlichen in den Arbeitsprozeß (!!), bemängelte aber die ungenügende Erziehung – im Bezirk Eger, zu dem Asch jetzt gehört, habe jeder vierte Schulentlassene nicht die ganze Grundschule absolviert.

Der Bürgermeister sprach dann über die Neuaufteilung der Arbeit der Kommissionen und Bürgerschaftsausschüsse, die Verbesserung der Arbeit der Gewerkschaften und die Zusammenarbeit mit den örtlichen Betrieben. Er bemängelte die unkonsequente Kontrollarbeit und das unelastische Vorgehen beim Aufhacken der Straßen und erinnerte auch an die notwendige Hilfe für die Landwirtschaft, die infolge der geringen Besiedlung des Bezirks Nationalpflicht sei.

PRAGER SALAMI-TAKTIK

In den vergangenen Wochen hat sich der Reiseverkehr zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei wieder verstärkt. Die Öffnung des neuen Grenzübergangs bei Furth im Walde ist dabei als ein weiterer Schritt in Richtung jener „Normalisierung“ anzusehen, wie sie vielen Menschen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs als Patentlösung vorschwebt.

Das stärkste Kontingent unter den CSSR-Reisenden bilden zweifellos Sudentendeutsche, die ihre Heimat besuchen und mit Verwandten oder Bekannten zusammentreffen wollen. Für sie wird das Wiedersehen mit der Heimat aber gleichzeitig zu einer Begegnung mit der kommunistischen Wirklichkeit. Das Ausmaß an Verwahrlosung im Sudetenland und Gespräche mit Menschen im Lande verstärken das Gefühl, daß die Mehrheit der Tschechen Vertreibung und Wiederbesiedlung immer noch als ein Provisorium betrachtet.

Der Besucherstrom in Richtung Osten trifft an der Grenze auf ein Bächlein, das



Damals war das Fotografieren ein Ereignis

Dieses Bild wurde wohl vor fast 100 Jahren aufgenommen. Die ganze Nachbarschaft lief offenbar zusammen, um mit drauf zu kommen. Oder sollten so viele Menschen im Haus Zuckerlobl in der Widemgasse zu Asch gewohnt haben? Das ist wohl kaum möglich, denn nicht weniger als 20 Personen stellten wir fest, da-

zu zwei Rinder, einige Säcke Erdäpfel und am Baume rechts bemerkenswerte große Birnen, durchaus nicht die kleinen Holzbirnen, die man in Ascher Höfen so oft antraf. Das Bild stammt aus der Sammlung alter Fotos, die Frau Louise Ludwig (Seifenludwig) aufbewahrt hat.



Noch immer haben wir einige Bilder vom heutigen Asch vorrätig. Damit aber unsere Leser über den Bildern des Verfalls und der Trostlosigkeit nicht ganz auf das andere, auf unser Asch vergessen, sei heute einmal ein Blick mitgeliefert, wie er sich vor 1945 bot. Von der Peint bis hinauf zur „Loahmpritschn“, von der Spinnerei bis zum Selberg, die Turnhalle von hinten und viele Häuser dazwischen,

Unsere Heimatbilder-Reportage

die heute nicht mehr stehen – wir dürfen annehmen, daß sich mancher Betrachter nun in die Einzelheiten versenkt und Haus für Haus zu bestimmen sucht.

Die drei anderen Bilder: Links oben die Selber Straße mit den Ruinen der Gast-

häuser Gams und Felsenkeller. Daneben ein scheußliches Etwas, daß jetzt den Gipfel unseres Hainberges verschandelt. Es steht direkt neben dem Turm und beherrscht den Verstärker für die Richtantenne, die das Fernsehen auf dem Hainbergturm montiert hat. – Unten links der Eingang zu einem Haus am Marktplatz. Wenn wir nicht irren, handelt es sich um das Hotel Post.

sich mühselig einen Weg aus Böhmen nach Bayern sucht. Nur wenigen Bürgern der Tschechoslowakei wird es gestattet, die Bundesrepublik zu besuchen. Aber auch diese Reisenden kehren mit der Überzeugung nach Prag zurück, daß ihnen die kommunistische Propaganda ein verzerrtes Bild von dem freien Teil Deutschlands gezeichnet hat. So gesehen, kann der neubelebte Reiseverkehr eigentlich nur Gutes mit sich bringen.

Freilich steht diese „Normalisierung“ in einem schroffen Gegensatz zu den amtlichen Erklärungen des Prager Regimes. So wurde letzthin die (von Prag immer gewünschte) Erklärung des Bundeskanzlers zum Münchner Abkommen mit einer schallenden Ohrfeige beantwortet. Gegen Erhard und die Bundesregierung wurde erneut der Vorwurf des „Revanchismus“ erhoben, weil „Bonn immer noch West-Berlin für sich beansprucht“. Da Novotny angesichts der jüngsten Entwicklungen an die endgültige Einverleibung des Sudetengebietes und West- und Mitteldeutschlands in den kommunistischen Machtbereich glaubt, konzentrieren sich seine propagandistischen Bemühungen auf West-Berlin. Dieses typische Beispiel kommunistischer Salami-Taktik sollte uns zu denken geben.

Knappe Kasse für Auslandsreisende
Die tschechoslowakische Regierung rech-

net in diesem Jahr mit Einnahmen aus dem Touristenverkehr in Höhe von etwa 90 Millionen Devisen-Kronen. 10 bis 12 Millionen Kronen sollen für Reisen tschechoslowakischer Staatsbürger ins Ausland in Form von Taschengeld, Kosten für Fahrten usw. bereitgestellt werden.

Über diese Planung hat ein Mitarbeiter des tschechoslowakischen Reisebüros „Cedok“ während seiner Besprechung mit einer westlichen Reisegesellschaft berichtet und darauf hingewiesen, daß für individuelle Reisen ins westliche Ausland einem tschechoslowakischen Staatsbürger lediglich ein Freibetrag von 100 Devisen-Kronen für 4 Tage und 300 Devisen-Kronen für einen längeren Aufenthalt zur Verfügung gestellt werden, und bei der Geringfügigkeit dieser Beträge die Kosten des Aufenthaltes von den einladenden Verwandten oder Freunden getragen werden müßten. Für Sammelreisen in ein westliches Land würden von „Cedok“ durchschnittlich etwa 300 bis 350 Inlandkronen pro Tag berechnet, die vorher für die Gesamtdauer der Reise einzuzahlen seien.

UNENTWEGTE SUCHARBEIT

Zur Zeit sind in den 12 Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes 17,6 Millionen lebende, tote und vermißte Personen aus dem gesamten Vertreibungsgebiet registriert. Die Nachforschung nach

den Zivilvermißten des Zweiten Weltkrieges ist nach wie vor aktuell. 19 Jahre nach dem Zusammenbruch, als Folge des Zweiten Weltkrieges, sind im Laufe des ersten Halbjahres 1964 beim Kirchlichen Suchdienst noch 15 022 erstmals gestellte Anträge auf Nachforschung nach vermißten Angehörigen eingegangen! Das sind im Monatsdurchschnitt rund 2500 Suchanträge von Menschen, die ihre vermißten Angehörigen auch heute noch suchen.

Die „Gesamterhebung der Vertreibungsverluste“, die das Heimatortskarteienwerk des Kirchlichen Suchdienstes auf Grund eines Beschlusses des Bundestages vom 25. 3. 1953 durchführt, geht erfolgreich in den nächsten Monaten ihrer Endbearbeitung entgegen. Von den insgesamt mit Namen in die große Befragungsaktion aufgenommenen 2 875 000 suchdienstlich fehlenden Menschen aus den Vertreibungsgebieten konnten bisher 30% Klärungen erzielt werden.

Auf dem Arbeitsgebiet der Behördenhilfe und Auskunfterteilung, vor allem in den Fragen der Versorgung, des Lastenausgleichs und des Personenstandes wurden in den verfloßenen sechs Monaten bei den Heimatortskarteien 201 562 Anfragen gestellt und 227 699 Auskünfte für Private und Behörden über den Aufenthalt oder das Schicksal von Heimatvertriebenen erteilt.

WOFÜR WIR ZAHLEN MÜSSEN

Der Zeitschrift „Der Steuerzahler“ Nr. 7 entnehmen wir:

In Bonn sind 40 Millionen DM für diejenigen Italiener bewilligt worden, die (wenn auch nur kurzfristig) in den Jahren 1939 bis 1945 eingesperrt waren:

1. wegen Betätigung am italienischen „Freiheitskampf“,
2. wegen politischer Betätigung gegen das italienische faschistische Regime und gegen die deutsche Wehrmacht,
3. wegen Zugehörigkeit zu politischen Parteien, die vom italienischen faschistischen Regime und von den Nationalsozialisten verboten waren,
4. wegen Beteiligung an Protestkundgebungen gegen das italienische faschistische Regime und gegen die deutsche Wehrmacht,
5. wegen Beteiligung an Streiks, die von der deutschen Wehrmacht in Italien als feindselige Handlung erachtet wurden.

Erste Frage: Wie kommt die Bundesregierung dazu, sich zur Zahlung von Entschädigung von Italienern zu verpflichten, die sich gegen ihr eigenes Regime aufgelehnt haben?

Zweite Frage: In den Genuß einer solchen Abfindung, die nach dem italienischen Amtsblatt *Gazetta Ufficiale* Nr. 16/1964 in dem Vertragswerk köstlicher Weise als „moralische Entschädigung“ – „riparazione morale“ – bezeichnet worden ist, sollen auch diejenigen italienischen internierten Militärpersonen und „unfreiwilligen“ italienischen Arbeiter treten, die in jenen Jahren wegen Sabotage in deutsche Lager eingewiesen worden waren. Wenn also italienische Saboteure ein deutsches Lebensmittellager usw. in die Luft gejagt haben, wobei womöglich noch so undsoviele deutsche Soldaten den Tod fanden, dann soll diesen Saboteuren und Partisanen heute gewissermaßen eine „Dankeschuld“ hierfür abgestattet werden. Stellen wir doch Vergleiche an: Würde Frankreich, England, Amerika Partisanen oder Saboteure einer anderen Nation entschädigen, die ihren eigenen nationalen Interessen Schaden zugefügt haben?

Laut Mitteilung der „Domenica del Corriere“ ist zu erwarten, daß nach diesem Abkommen insgesamt 20 000 Italiener abgefunden werden. Und wenn der „Partisan“ oder „Saboteur“ gestorben ist, dann können die Ehefrau, Söhne, Töchter oder Eltern den Antrag stellen.

Hat man in Bonn vergessen, daß die Italiener den Faschismus schon lange vor den Deutschen hatten, daß sie im Kriege an der Seite Hitlers standen, solange der siegte? Wieso sind sie nun wegen ihres rechtzeitigen Abfalls und infolge der dadurch eingetretenen innerpolitischen italienischen Entwicklung Wiedergutmachungsberechtigte? Ein solches Abkommen scheint uns sowohl den Gedanken der Wiedergutmachung in ein recht schiefes Licht zu setzen, als auch fast schon den Eindruck einer „Zahlungsbesessenheit“ im Ausland entstehen zu lassen. Beides dürfte in unserer Lage gleich unangebracht und gefährlich sein.

PRIVATHÄUSER . . .

Die tschechoslowakische Regierung hat beschlossen, etwa 104 000 Wohnhäuser wieder in Privatbesitz übergehen zu lassen. Die bisher gezahlten Mieten reichen nicht aus, um die notwendigen Instandhaltungskosten zu decken. Der Staat müsse daher dauernd Geld zuschießen. Ein erstes Anrecht auf den Besitz der zum Verkauf freigegebenen Häuser hätten die derzeitigen Bewohner. Um den Anreiz zu erhöhen, sollen die Häuser bis zu 50 Prozent unter ihrem eigentlichen Wert verkauft

werden. (Kunststück, wenn man sie zuvor gestohlen hat . . .)

. . . und private Werkstätten

Am 1. August traten in der Tschechoslowakei weitere Bestimmungen in Kraft, die den bereits vor einigen Monaten beschrittenen Weg zur Rückprivatisierung auf dem Sektor der Dienstleistungsgewerbe fortsetzen. Während man im Frühjahr zunächst nur die Ausübung privater Dienstleistungen im Beherbergungsgewerbe erlaubt hatte, haben nun auch Handwerker die Möglichkeit, die Ausübung einer privaten Schuhwerkstätte, einer Schneiderei, Klempnerei, Schreinerei oder einer sonstigen handwerklichen Tätigkeit zu beantragen. Um das „sozialistische“ Dogma wenigstens optisch zu wahren, wird diesen Privat-Handwerkern die Beschäftigung von Nicht-Familienangehörigen jedoch verboten und ihnen die Zulassung nur für Städte und Wirtschaften gegeben, in denen die „sozialistischen Organisationen“ die beantragten Dienstleistungen nicht ausführen können. Um diese handwerklichen Privat-tätigkeit anzufachen, wurde den Interessenten von vornherein versprochen, daß sie nur mit einer kleinen Einkommensteuer zu rechnen hätten. (Ja, dieses verkommene „kapitalistische“ System!)

DEUTSCH AN ERSTER STELLE

Unter den Freiwilligenfächern an den tschechoslowakischen Grundschulen steht der deutsche Sprachunterricht an erster Stelle. Wie das „Svobodne Slovo“ berichtet, haben vier Fünftel aller Schüler, die sich für einen freiwilligen Sprachunterricht an den Grundschulen entschlossen haben, im vergangenen Jahr den deutschen Sprachunterricht gewählt und nur das restliche Viertel den englischen und französischen Sprachunterricht. Das Blatt meint, das Interesse für Schüler für Deutsch spreche nicht den Bedürfnissen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft, da man mehr Fachleute mit Englisch- und Französisch-Kenntnissen benötige. Ein Grund für diese „ungünstige Entwicklung“ liege im Mangel an Französisch- und Englischlehrern.

NEUE LOHNEXPERIMENTE

Die tschechoslowakische Regierung hat einen neuen Versuch gestartet, das Profitstreben als Triebfeder für eine erhöhte wirtschaftliche Aktivität zu nutzen und auf diesem Wege die seit mehreren Jahren anhaltende Stagnation zu überwinden.

Sie hat verfügt, daß es künftig nicht nur den Direktionen der wirtschaftlichen Produktionsvereinigungen, sondern mit deren Genehmigung auch den Leitungen der Betriebe selbst überlassen werden soll, für sie geeignete Prämiensysteme auszuarbeiten, bei denen in erster Linie die Qualität der Erzeugnisse, ihr Absatz, die Einhaltung der Lieferfristen, der Sortimentspläne und der Arbeitsproduktivität belohnt werden soll.

Die Verfügung sagt den einzelnen Betrieben eine Erhöhung des Prämienfonds um 5% zu, wenn im vorangegangenen Jahr der Produktivitätsplan erreicht wurde und eine weitere Erhöhung um 10% des Prämienfonds und um 0,8% des Lohnfonds für jeweils eine 1%ige zusätzliche Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Die Prämien sollen dabei differenziert, d. h. nach der Leistung der einzelnen Arbeiter gestaffelt werden, wobei deren Leistung über einen längeren Zeitraum zu beurteilen ist. Mit Prämien- und Lohnkürzungen sollen andererseits jene bestraft werden, die für ein ungewöhnliches Anwachsen der Lagerbestände, für ein unwirtschaftliches Umgehen mit Material usw. verantwortlich sind.

Die Verfügung der Regierung enthält jedoch keinerlei Hinweise darauf, daß die

Betriebe in erster Linie die Wünsche der Konsumenten zu berücksichtigen und nach diesen Gesichtspunkten ihre Produktion auszurichten hätten.

Angescheinlich aus der Befürchtung heraus, durch ein unkontrolliertes Eingehen auf die Käuferwünsche die Zügel-führung aus den Händen zu verlieren, hat die tschechoslowakische Regierung diesen ihren neuen Lohnexperimenten bereits von vornherein wieder Hemmschuhe angelegt und sie damit mehr oder weniger zum Scheitern verurteilt.

Brüx soll vom Erdboden verschwinden

Die sudetendeutsche Stadt Brüx wird bis 1974 abgetragen und an einer anderen Stelle wieder aufgebaut werden. Wie die tschechischen Zeitungen berichten, habe man sich zu dieser Maßnahme entschlossen, nachdem man unter der derzeitigen Stadt Brüx große Lager von Braunkohle entdeckt habe, die eine Ausbeute von über 100 Millionen Tonnen erwarten ließen. Ab 1965 soll bereits mit der Räumung der Wohnungen und mit dem Abbruch einzelner Häuser begonnen werden. Die neue Stadt Brüx werde nach dem kompletten Ausbau ungefähr 65 000 Einwohner beherbergen, während im alten Brüx gegenwärtig nur 15 000 Menschen leben. Größte Aufmerksamkeit, so hieß es in den Berichten weiter, werde man der Erhaltung der als bedeutsames gotisches Baudenkmal geltenden Dekanatskirche widmen.

Bundeskanzler empfängt Sudetendeutschen Rat

Nach einer mit Staatsminister Hans Schütz getroffenen Vereinbarung wird Bundeskanzler Professor Dr. Ludwig Erhard nach Ende der Sommerferien das Präsidium des Sudetendeutschen Rates und den Vorsitzenden des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft zu einer Aussprache empfangen. Die Begegnung ist von der am 20. Juni 1964 in Bonn abgehaltenen Plenarsitzung des Sudetendeutschen Rates und der sudetendeutschen Abgeordneten erbeten worden.

✱

Der Unfug des Wände-Bekritzeln scheint bei den tschechischen Ausflüglern gewaltige Dimensionen angenommen zu haben. Jedenfalls widmet ein S. Trnka aus Asch in „Aufbau und Frieden“ dieser Manie eine trübselige Betrachtung, die sich offenbar auch auf unseren Bismarckturm am Hainberg bezieht. Die Inschriften-Verfasser begnügen sich nicht mit ihren Namen oder gar nur mit ihren Anfangsbuchstaben. Pan Trnka hat ganze Sätze gefunden wie z. B.: „Ich war mit Katja da“, oder „Eva, geh nicht mit Alois, er ist verheiratet“ oder, etwas prosaischer „Unter der Burg gibts ein prima Bier“. Ein Fremdenführer sei, so schließt Trnka seine Jermiade, zu der Ansicht gelangt, man müsse nun auch noch die Decken freigeben zum Beschmieren, dann werde wenigstens Ruhe sein – wenn kein Plätzchen mehr frei ist.

✱

Als Spätaussiedler kam am 9. Juli Lm. Anton Höllisch, Kettenwirker aus der Andreas-Hofer-Straße in die Bundesrepublik. Er befindet sich derzeit noch in einem Durchgangslager in Oberbayern.

Mehr als 50 Jahre „Die Süße Ihrer Gesundheit!“ Gibt es denn einen besseren Qualitätsbeweis für ein so vielseitig anwendbares HAUSMITTEL, dem Sie seit Jahrzehnten als zufriedene Kunden vertrauten? ALPE-Franzbranntwein, das ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, BRÜNN-Königsfeld in der jedermann bekannten hell-dunkel-blauen AUFMACHUNG und dem gelben Stern überm „A“ lassen natürlich auch Sie in Ihrer Hausapotheke nicht fehlen. Besorgen Sie sich deshalb gleich diesen FRANZBRANTWEIN und denken Sie immer daran: ALPE schützt – ALPE nützt, entweder als erfrischende, muskelspärkende, nervenbelebende Einreibung oder tropfenweise auf Zucker. Schreiben Sie an die Fa. ALPE-CHEMA, 849 CHAM/Bay., PF 105, wenn Sie eine Gratis-Probe wünschen.

Ein Kaiserfest

Kaiser Franz Josef I., geboren 1830
Thronbesteigung 1848, im Revolutions-
jahr und den italienischen und ungari-
schen Aufständen
gestorben 1916
Schicksale:

Bruder Erzherzog Ferdinand Maximilian 1867 als Kaiser von Mexiko erschossen
Einziger Sohn, Kronprinz Rudolf, 1889 Selbstmord
Kaiserin Elisabeth, 1898 in Genf ermordet
Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand 1914 in Sarajewo ermordet
Politische Wirren in Staat und Europa
Erster Weltkrieg 1914/18
Der Kaiser war in seinen Ländern verehrt.

(c.) Kaiserfest nannte man im alten Österreich die Feier zum Geburtstag des greisen Monarchen Kaiser Franz Josef I. am 18. August.

Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, in einer kleinen, gemütlichen Garnison an der Donau, in der Nähe Wiens, ein strahlend goldener 18. August, kühle Morgenluft, einen Sonntag verheißend, überall frohe Stimmung und freundliche Mienen.

Am Vortag faßten wir Soldaten aus den großen Magazinen die dort wohlverwahrten Paradeuniformen, neues Riemenzeug und neue Stiefel, nur noch die Rangabzeichen waren aufzunehmen, denn wir hatten inzwischen eine neue Charge bekommen, ein Sternchen mehr. Das Riemenzeug war damals schwarz und mußte immer wieder mit Farbe nachgebessert, mit Bienenwachs eingerieben und mit einem Korkblock auf Hochglanz gewichst werden. Mein Freund Hans neben mir war heute auffallend still. Ich forschte und erfuhr, daß ihn vor der morgigen Parade bangte, war er doch wegen seiner Größe als rechter Flügelmann im dritten Bataillon eingeteilt. Er seufzte: „Wenn morgen nur nichts schief geht, wenn ich schlecht einmarschiere. Warum bin ich auch so groß wie ein Giraff“. Ich beruhigte ihn: „Na, die paar Wendungen, die da vorkommen, werden wir doch noch zusammenbringen“. Hans schwieg und wachte, daß es nur so rauchte.

Bei diesem Richten und Putzen gingen meine Gedanken zurück in die sonnige Kinderzeit, wo wir auch zum Geburtstag rüsteten und uns der kommenden, schönen Stunden schon freuten, denn es war für uns Kinder immer ein herrlicher Tag und ich erinnere mich keines verregneten Kaiserfestes. Es war immer heller Sonnenschein, die Kinder in Sonntagskleidern, die Buben mit größeren Fahnen, meistens schwarz-gelb, oben an der Fahnen Spitze ein Buschen Eichenlaub und die Fahnenstangen mit farbigem Geringel. Vom Schulhaus wehte eine große Fahne in den Habsburger Farben. In dem kleinen, schönen Bergdörfchen meiner Kinderjahre war kein Gotteshaus und so gingen wir mit unseren Lehrern und vielen Eltern in die nahe Stadt. Sie prangte im Fahnen schmuck, viele Menschen waren auf den Beinen und der Kirchplatz war dicht umstellt. Was Rang und Namen hatte, war da: Schulen, Vereine, in Uniformen die Schützen, Feuerwehr, Kriegervereine, Gendarmen, Polizei; Staats- und Landesbeamte im Flottenrock mit Zweispitz und Degen – und was uns Buben so fesselte, die Reserveoffiziere in Uniform, bunt durcheinander die Farben. Besonders gefielen uns die Dragoner im Silberhelm mit dem hohen, goldenen Kamm, engsitzendem, hellblauen Waffenrock, am Rücken die silberne Kartusch am breiten Gold-

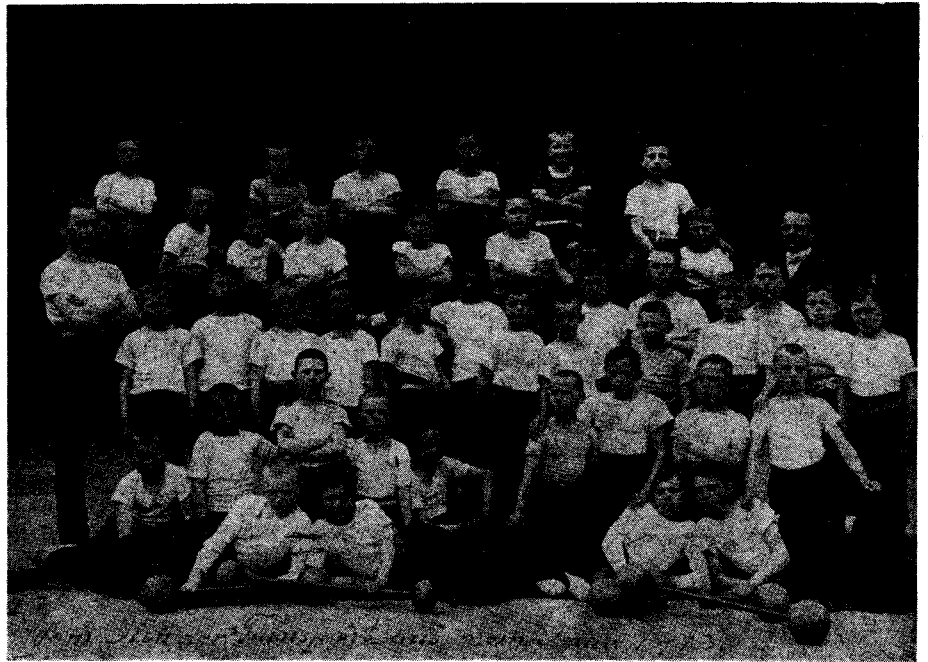
band über die Brust, zwischen den Tailleknöpfen der goldene Fransenstreifen, der Wasserfall, die roten Reithosen, schwarze Lackreitstiefel mit den geschwungenen Sporen, der schwere Säbel und die weißen Stulphandschuhe.

Freude und Ernst lagen in solcher Stunde nahe nebeneinander. Sind die Augen so mancher alten Leute feucht aus Freude oder aus Sorge vor Dingen, die einmal kommen würden?

Dicht füllte sich das Gotteshaus mit seinen reich verzierten Emporen aus Holz, die die Akustik wohltuend beeinflussten, die schweren Holzsäulen gaben dem Raum Stimmung und mehr denn je glänzte heute der Altar mit der eingebauten Kanzel. Inniger strahlte heute das Silber und Gold des Altars bei den vielen bunten Fahnen und Bannern, wunderbar, ergreifend die große Orgel und die Predigt. Die herrliche Haydn'sche Volkshymne erklang, eine besinnliche Pause, und als die Orgel wieder leise einsetzte, verließ jeder still und andächtig die Weihstätte.

Unbeschwert und froh traten wir Kinder singend den Heimweg an, der Hainberg grüßte herüber und vor uns ging sinnend der „Alte Österreicher“, ein Veteran aus den Radetzkykriegen, im dunkelblauen Waffenrock mit Kriegsauszeichnungen und der Soldatenmütze. Er mag wohl achtzehn Jahre beim Militär gewesen sein; seinen Familiennamen kannte kaum einer von uns, wie überhaupt in unserem Bergdörfchen nur die Spitznamen üblich waren. Der Alte Österreicher wohnte tief drinnen im dunklen Tannenwald auf einer kleinen Lichtung, den Raubhäusern, wo noch der Uhu klagte, der Specht hämmerte und die Rehe ums Haus zogen; der kleine Weiher fehlte nicht.

Wenn wir Kinder dort vorbei kamen, wurden wir still und erinnerten uns der vielen, schönen Märchen, die uns die Brüder Grimm so innig erzählten.



TURNER-NACHWUCHS IN HASLAU

Lm. Adam Frank, der uns dieses Bild sandte, ist heute Hauptloklführer im Bahnbetriebswerk Kirchenlaibach. Er stammt aus dem Haus Nr. 50 „Am Berg“ in Haslau, gegenüber dem Helmfeldschen Tagelöhnerhaus, und ist ein Sohn vom „kloin Frank-Bahnerer“. Das Buben-Turnen des völkischen Haslauer Turnvereins konnte sich, wie unser Bild zeigt, zahlenmäßig durchaus sehen lassen. Es stammt aus

Nun war ich herangewachsen und trug des Kaisers Rock. Pünktlich stand morgens das dritte Bataillon am Kasernenhof, am rechten Flügel Freund Hans mit erstem Gesicht, ich nicht weit von ihm. Zum Tor herein ritt der Bataillonskommandant, der Major, in kaiserblauer Paradeuniform, breitsilberbetrefftem Tschako und der schwarz-gelben Feldbinde mit den zwei langen Quasten. Meldung und Abmarsch zum großen Rathausplatz, wo die Bataillone eins und zwei bereits standen. Unser Einmarsch klappte, Hans hatte ja auch genügend geschwitzt.

Der Oberst mit Gefolge, darunter hohe Beamte in Uniform, nahm die Meldungen entgegen und ging dann in die nahe Stiftskirche zur Feier.

Angepaßt dem Ablauf der Zeremonie in der Kirche, folgten die Salutschüsse. Bald schallte über den Platz das Kommando: „Erstes Bataillon . . . habt acht! Generaldecharge! Fertig! Hoch an! . . . Feuer!“ Schrumm. Gut, sehr gut lag die Salve. Dann folgten das zweite Bataillon und wir, das dritte. Beide Salven waren ebenfalls gut, obwohl der Eisenschimmel unseres Majors sehr tänzelte, vor, zurück, rechts und links.

Nach einer Weile kam die zweite Lage der Salven. Das erste und zweite Bataillon hatten den Zauber gut hinter sich. Als wir den Stutzen „hoch an“ in Anschlag nahmen, stellte sich der Eisenschimmel hinterhand, wie ein Lippizaner in der Reitschule. Dies beunruhigte, die Salve gelang, war aber etwas zu breit.

Über die Donau herüber hallten die Salven des dortigen Pionierbataillons. Uns aber war bange vor der dritten.

Als wir zur dritten und letzten Salve wieder unsere Stutzen „hoch an“ nahmen, drehte sich der Eisenschimmel blitzschnell um, zeigte uns sein Hinterteil, schlug wie ein störrischer Cowboy-Schimmel nach rückwärts aus, winkte uns mit seinem Schwanz zu, es fehlten nur noch die Krapfen, und Roß mit Reiter sprengten hinter das Rathaus. In dieser kritischen

dem Jahre 1912. Lm. Frank hat uns die Namen der beiden Männer und der Buben nicht verraten. Er meint, es wäre nett, wenn sie sich selber melden und dabei in Stichworten angeben würden, was aus ihnen geworden ist. Also, wer tut mit? Schreibt bitte an Lm. Frank! Er wird dann auch die übrigen Namen nennen. (Adam Frank, 8585 Speichersdorf 115)

Situation des Wendens gab der Major das „Feuer“-Kommando; da aber mit dem Rücken zur Truppe, wurde das Kommando kaum gehört; auch das Säbelzeichen war unbestimmt. Die vorderen Züge schossen, schnell folgten die rückwärtigen, wohl der Meinung, wenn die schießen, schießen auch wir. Weh, o weh, es rollte, rollte, wie „Schotterabladen“. Am Ende der Tragödie fiel einsam noch ein Einzelschuß, gleichsam als Schlußpunkt.

Bald erschien Roß und Reiter, von diesem mit Schenkel und Sporen auf den Platz bugsiert. Die Regimentsmusik intonierte die Volkshymne, die Feier war zu Ende. Die Bataillone rückten in ihre Kasernen ein, wir in die Rudolfskaserne, mit hängenden Ohren.

„Kolonne links“ kommandierte der Major im Kasernenhof; der Reihe nach folgten die Unterkommandos, das Bataillon stand. Der Major übergab das Kommando dem rangältesten Hauptmann, sie salutierten und der Major ritt zum Tor hinaus. Uns ersparte man die Ehrenbezeugung, die Kopfwendung; wir hätten das Biest von einem Pferd doch nur grimmig angesehen. Der Gaul gefiel uns nie, seine

Aschs periphere Lage

Wie 1887 eine Gewerbeschule für Asch abgelehnt wurde

Wie 1882 die Gründung einer Staatsgewerbeschule in Asch abgelehnt wurde.

Durch die Allerhöchste Entschliebung vom 24. September 1870 wurde die im Wiener I. Gemeindebezirk schon seit 1846 bestehende „Gewerbliche Zeichnungsschule“ in „k. k. Bau- und Maschinengewerbeschule“ umbenannt. Damit hatte der für das österreichische technische Schulwesen so kennzeichnende Name „Gewerbeschule“ erstmalig amtlichen Charakter erhalten. Die 1873 in Brünn und Czernowitz sowie 1874 in Bielitz-Biala gegründeten Fachschulen hießen ebenfalls gleich Gewerbeschulen.

1874 schrieb der um das österreichische Fachschulwesen hochverdiente Armand Freiherr von Dumreicher sein berühmt gewordenes „Exposé über die Organisation des gewerblichen Unterrichts in Österreich“. Durch die Allerhöchste Entschliebung vom 11. 10. 1875 sowie durch die Bereitstellung der erforderlichen Mittel durch die Reichsvertretung im Herbst 1876 wurde der Organisationsplan Dumreichers angenommen und in den folgenden Jahren auch verwirklicht.

Er sah die bekannte Vierteilung der gewerblichen Schulen vor:

a) *Höhere Gewerbeschulen*, die nach der Unterstufe des Gymnasiums oder nach der Bürgerschule vier Jahre lang besucht wurden. Das Ziel waren Fabriksbeamte und Fabrikanten „mit einem gewissen Grad allgemeiner Bildung“ und eben einer soliden Fachbildung.

b) *Werkmeisterschulen*, die nur von Gesellen zwei Jahre lang besucht wurden.

c) *Fachschulen*, die meist zwei Jahre dauerten und von Vierzehnjährigen anstatt einer betrieblichen Lehre durchlaufen wurden.

d) *Fortbildungsschulen* als berufsbegleitende Schulen für handwerkliche Lehrlinge.

Waren in einer Schule mindestens drei dieser vier Schultypen vereinigt, so hieß das System „Staats-Gewerbeschule“. Da es auch in der österreichischen Verwaltung sehr kompliziert zuzug, gestattete man dann und wann auch Direktoren von Einzelschulen, sich „Staats-Gewerbeschul-Direktor“ zu nennen, obwohl ihre Schule keine Staats-Gewerbeschule war. Der Name dieses Schulsystems war aber erstauulich schnell beliebt geworden.

In Asch hatte schon 1869 der Bezirksschulrat die Gründung einer Web- und

Bewegungen waren steif und eckig, es fehlte die Weichheit in jeder Gangart, ob Schritt, Trab oder Galopp. Der Gaul hatte seinen Beruf verfehlt, er war kein Reitpferd, eine ganz kommune Ziege. Heute erfaßte mich eine stille Wut. Schlachten sollte man den Gaul, Würstel draus machen und dem Bataillon zu fressen geben; wir würden wiehern und lachen. Der Major tat uns leid, er war ein tüchtiger Brückenbauer und Statiker; aber bei Paraden hatte er eine unglückliche Hand. Was wird ihm der Oberst sagen; der Heimritt wird durch enge Seitengäßchen führen. Dem Gaul gebe ich heute nur „langen Hafer“, die Peitsche.

Der Regimentskommandant, der Oberst, kam. Er war geladen, ein Donnerwetter mit Blitz und Hagel brach los, alle Register wurden gezogen. Für den Nachmittag knallte uns der Oberst Strafexerzieren in voller Marschadjustierung auf, Kommandant war der stierste Hauptmann des Regiments. Die Weite des Exerzierplatzes bot Raum für alle Schikanen. Wenn wir im Dreck liegend kurz ausruhten, lachten wir uns gegenseitig zu, wir waren ja jung und hatten Humor.

Wirkschule angeregt, die bekanntlich am 1. 5. 1871 auch eröffnet wurde. Im Grunde war diese Ascher Schule zunächst nur eine Fortbildungsschule nach Art der geschilderten Gruppe d). Die Schule war genau so eingerichtet wie die Textilschule im benachbarten Reichenbach im Vogtland, und der erste Lehrer kam aus Chemnitz. Dem Ascher Stadtrat schwebte aber vor, eine von den neuen Staatsgewerbeschulen zu erhalten. Deshalb richtete er einen Antrag an die Wiener Regierung, der am 20. Juni 1882 in der „Central-Com-

mission für Angelegenheiten des gewerblichen Unterrichts“ im Wiener Unterrichtsministerium verhandelt wurde. Die Ascher baten um eine Ausgestaltung der Web- und Wirkschule zu einer k. k. Staats-Gewerbeschule.

Dumreicher selbst trug vor: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Asch der Sitz eines bedeutenden industriellen Lebens ist. Schon die periphere Lage der Stadt nötigt aber, von der Einrichtung einer Staatsgewerbeschule abzusehen. Dies kann um so eher geschehen, als für Asch anderweitig, und zwar durch Erweiterung der daselbst bestehenden Webeschule vorge-dacht ist.“

Lediglich ein Mitglied der Commission, der Kaiserliche Rath und Fabriksdirektor zu Pottendorf Bruno Henneberg, brach eine Lanze für Asch, was im Protokoll so lautet: „Auf die Bemerkung des Herrn Henneberg, welcher der Ansicht ist, daß die Stadt eben wegen ihrer exponierten Lage umso mehr geschützt und unterstützt werden müsse, entgegnet Baron Dumreicher, daß hierfür keinesfalls die Activierung einer Staats-Gewerbeschule das geeignete Mittel wäre, da für die Begründung einer derartigen Anstalt nicht der Localbedarf, sondern der Umstand den Ausschlag geben müsse, ob sie das Centrum eines großen gewerblichen Rayons bilden könne; bei Asch sei dies eben nicht der Fall.“

Darauf beschloß die Commission einstimmig, der Regierung die Ablehnung des Ascher Gesuchs zu empfehlen.

Erst zehn Jahre später wurde die Ascher Webeschule zur Schule nach der Gruppe c) ausgebaut und mit dem Schuljahr 1903/1904 erhielt Asch eine höhere Gewerbeschule nach der Gruppe a).

Wie man sieht, war die „periphere Lage“ eben oft der große Nachteil von Asch. —er.

Die Dreiundsiebziger (Schluß)

Von Dr. Rudolf Wartusch

VERGEBLICH WAR ALLER HELDENMUT

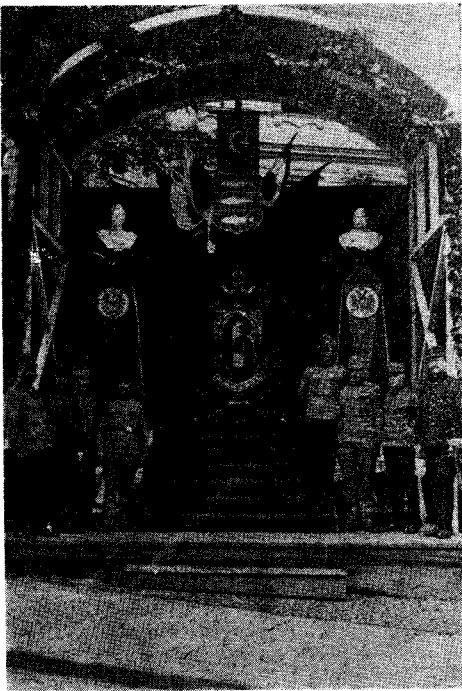
Am 30. Juni 1918 rückte das Bataillon II/92 (III/73) in Campomolino ein und konnte sich einige Tage erholen. Die Kompanien waren durch Abkommandierungen, Beurlaubungen, Studienurlaube und Abgänge durch Erkrankungen arg geschwächt worden. Gleichwohl mußte es am 22. August wieder gegen die Piave vormarschieren und einen Abschnitt der Dammstellung mit vorgeschobenen Feldwachen und Stützpunkten im „Zwischengelände“ übernehmen. In diesem Frontabschnitt blieb es bis 11. September und kam dann als Brigade-Reserve nach Casa Minerai. Hier wurde die I./XLIII. Marschkompanie eingeteilt. Am 25. September bezog das Bataillon Stellung bei Borgo Malanotte und Stützpunkte in der Kernzone. Zu dieser Zeit hatte es einen Verpflegsstand von 31 Säbelchargen und 699 Mann. Der Feuer-gewehrstand betrug 331 Mann, 4 Hand-maschinengewehre, 8 schwere Maschinen-gewehre und 2 Infanterie-Geschütze. Die Unsicherheit der Lage wirkte sich nicht gut auf die Stimmung der Leute aus. Man war allgemein der Meinung, daß zu Weihnachten endlich Frieden oder Waffenstillstand sein werde. Alle hatten den Krieg satt. Die Verpflegung ließ zu wünschen übrig und man wußte, daß in der Heimat bittere Not herrschte. Es war auch bekannt geworden, daß am 6. Oktober an den amerikanischen Präsidenten Wilson ein Waffenstillstandsangebot gemacht worden war. In der Nacht vom 15. auf 16. Oktober erreichte das Hochwasser der Piave den Höchststand. Die Feldwachen mußten hinter den Damm zurückgenom-

men werden. Vom Morgen des 17. Oktober an krachten die Geschütze, es gab Gasalarm, feindliche Flieger warfen Bomben und Flugzettel ab. Das Bataillon stand in Alarmbereitschaft. Am 25. Oktober wußte man, daß aus einem Waffenstillstand nichts würde, wohl aber der Zerfall der Monarchie und die Auflösung des Heeres in vollem Gange war. Zahlreiche Truppen — Ungarn u. a. — zogen einfach ab und verhalfen so dem Gegner zu leichtem Einbruch in die Front. Am 27. Oktober entwickelten sich im Raum Borgo Malanotte die letzten schweren Kämpfe, und zwar mit Engländern, die die 92er von der ungedeckten Flanke her aufgerollt hatten. Das traurige Schicksal der 92er und mit ihnen auch das des ehemaligen 73er-Bataillons hatte sich erfüllt. Es half aller Heldenmut nichts mehr. Sie erlagen der Übermacht eines gutgenährten, in voller Lebenskraft stehenden Feindes, gegen den ihre ausgehungerten Körper im Nahkampf allzu sehr im Nachteil waren. Die Reste des Regiments zog man in die Linie Casa Minerai-Rovinazzo zurück. Die feindliche Artillerie trommelte in die Rückzugswege hinein. Es wurde ein schauerlicher Passionsweg über Granattrichter, an Toten und aus dem Gelände um Hilfe rufenden Verwundeten vorbei, über umgerissene Bäume, umschwirt von Sprengstücken, Erdschollen und Steinen. Als der Befehl kam, sich festzusetzen, waren vom II. Bataillon nur noch hundert Mann in der Linie. Am 28. Oktober ging der Rückzug weiter, und zwar hinter den Monticano.

Der Zerfall der Monarchie ließ mehr und mehr Truppenkörper eigenmächtig den Rückzug in die Heimat antreten. Das

AOK ordnete schließlich die Räumung Venetiens an. Der Rückzug der 92er über den Tagliamento wurde infolge vieler Stockungen auf den Straßen sehr ermüdend. Der Train des II. Bataillons zog eigene Wege und war am 2. November bis Trnovo im Isonzo-Tal gekommen. Am 3. November erhielt Oberst v. Broudre die Verständigung, daß infolge der Annahme der Waffenstillstandsbedingungen alle Feindseligkeiten einzustellen sind. Die 29. Infanterie-Division trat nun am 4. November den Rückmarsch gegen Udine an. Das schneidige und energische Auftreten des Oberstleutnants Titelbach, der die Nachhut führte, vereitelte den Versuch einer italienischen Kavallerie-Division, den Weg noch vor 3 Uhr nachmittags – den Beginn des Waffenstillstandes – abzuschneiden. Nach beschwerlichem Marsch kam das Regiment 92 am 5. November nach Villanova hinter die österreichische Grenze und von dort nach Cormons, wo man Quartier bezog. Am 12. November kam es zur Einwaggonierung in Bischofs-lack und der Zug mit den Resten des IR 92 setzte sich nordwärts in Bewegung.

Am 13. November gelang es dem Kommandanten des Trains des II. Bataillons, die ihm verbliebenen 51 Mann, 74 Pferde, drei Kühe, eine Fahrkühe und einen Waggon Bagage auf die Eisenbahn zu brin-



ERINNERUNG AUS DEM 1. WELTKRIEG

Im Ersten Weltkrieg gab es eine besondere Art von Spendenaktion: In dekorativ aufgemachte und oft sehr kunstvolle Schnitzereien wurden Nägel geschlagen, wobei jeder Nagel mit einem Geldbetrag verknüpft war. Es gab eiserne, silberne und goldene Nägel. Das richtete sich nach der Höhe der Spende. Die goldenen waren eigentlich schon kleine Plättchen, in die meist der Name des Spenders eingraviert war. In Asch eröffnete den Reigen dieser „Nagelungen“ ein sogenannter Eiserner Wehrmann. Ihm folgte der „Eiserne Sechser“, der vor der Villa Gustav Geipels an der Ecke Kaiserstraße/Stadtbahnhofstraße aufgestellt wurde. (Unser Bild). Die Spenden flossen in einen Hilfsfonds des k. k. Landwehr-Infanterieregiments Nr. 6 mit dem Sitz in Eger und Budweis. Auf dem Bild sind u. a. zu erkennen der Gams-Wirt Günthert (2. v. l.), der spätere Bürgermeister Tins (4. v. l.) und ganz rechts der Fabrikant Ernst Penzel. Die Inschrift über dem Sechser lautet „Den ewig eisernen Sechsern!“ und darunter „K. k. Ldw.-Inf. Rgt. Eger Nr. 6“.

gen. Die Reste des mit so vielem Waffenrumm bedeckten ehemaligen III. Bataillons des IR 73 kamen sang- und klanglos ins Egerland zurück.

DER LETZTE KAMPF

So schwer es dem GM v. Gärtner auch ankam, die durch Monate so sehr in Anspruch genommenen 73er nach nur 20 Tagen Retablierung wieder auf den Pertica zu senden, erging am 15. Oktober der Befehl zur Annahme der Marschbereitschaft. Es hieß, daß das Regiment ab 21. Oktober in die Stellung gehen sollte. Auf Grund der ablehnenden Antwort Wilsons auf das Friedensangebot mußte man mit baldigen feindlichen Angriffen rechnen. Es dauerte auch nicht lange, so entwickelten sich schwere, blutige und wechselvolle Kämpfe um den Pertica und sein Gebiet. Nochmals bäumte sich der Kampfgeist der 73er auf, nochmals leisteten sie in der Verteidigung und im Angriff schier Übermenschliches, aber aller Heldenmut und alle Opfer waren vergebens. Am 25. Oktober waren die Stellungen auf dem Berg noch voll in unserem Besitz, aber immer stärker wurde der Artilleriebeschuß, immer größere Massen feindlicher Truppen arbeiteten sich an den Berg heran und nach harten Nahkämpfen wurde der Feind Herr der Spitze und man sah eigene Leute als Gefangene abführen. Wie der tschechische Legionsoffizier auf dem Monte Grappe, wohin die Gefangenen gebracht wurden, sagte, hätte man nur auf die 73er gewartet, die anderen kämen dann schon von selbst. Trotz blutiger Abwehr war die Katastrophe auf dem Pertica nicht mehr abzuwenden. Am 27. Oktober zogen sich die Reste der 73er zurück und wurden nach Farra verwiesen. Leute anderer Truppenteile wurden hier ausgeschieden.

Der Aufenthalt in Farra hatte auf die durch schwere Kämpfe seelisch und körperlich arg mitgenommenen Leute einen unheilvollen Einfluß ausgeübt. Sie sahen dort Truppen, die straflos meuterten, zur Besserung der Stimmung sogar bessere Verpflegung und Zubaßen erhielten und schließlich ihren Willen durchsetzten und heimwärts marschierten. Dies alles und die Verdrossenheit wegen Nichteinhaltung der Versprechung, auch einmal im Hinterland eine längere Retablierung genießen zu dürfen, bildete günstigen Nährboden

Dr. Hans Rotter:

Betrachtungen und Erinnerungen (X)

Gleich in den ersten Monaten meines Wirkens in Warnsdorf konnte ich den Kirchenvorstand bewegen, ein neues Geläut anzuschaffen. Das alte war im Krieg abgenommen worden. Da die Orgel große Mängel aufwies, leitete ich auch einen Orgelumbau in die Wege, der uns ein Instrument bescherte, auf dem auch konzertante Orgelmusik gespielt werden konnte. Zu wiederholten Malen kam der Orgelkünstler Kantor Ludwig der benachbarten Seifhennersdorfer Kirche mit seinem Bachchor von Sachsen herüber nach Warnsdorf und schenkte uns erhebende Kirchenkonzerte.

Anläßlich einer Gustav-Adolf-Predigt in Eibau erlebte ich den dortigen Posaunenchor so unmittelbar, daß mich das Verlangen packte, auch in Warnsdorf einen solchen ins Leben zu rufen. Vom Dirigenten des Eibauer Chores ließ ich mich in die Kunst des Blasen einführen, und da die ersten Versuche recht ermutigend ausfielen, kaufte ich mir ein Flügelhorn, und in wenigen Wochen konnte ich alle Choräle vom Blatt blasen. Dann warb ich Mitwirkende, die sich auch in genügender Zahl meldeten, beschaffte Instrumente, fing an den Chor zu schulen, kaufte mir selbst eine Tuba, als ich erkannte, wie

dunkler Elemente. Ehemalige russische Kriegsgefangene hatten das probate Mittel gelernt, Haß gegen die Träger der Autorität zu erwecken. Als sich am 30. Oktober die Kompanien zum Abmarsch versammelt hatten, marschierten Bosniaken mit klingendem Spiel vorüber. Ihr Kommandant frug, was die 73er da machten. Auf die Antwort, wir marschieren wieder nach vorne, sagte er: „Ihr seid schöne Esel, alles marschiert schon nach rückwärts!“

Das Heer in Auflösung, die Monarchie im Zerfallen und ausgerechnet die deutschen Regimenter sollten weiter kämpfen und verbluten. Begreiflich, daß man einem Major, der an ihr Ehrgefühl appellierte, entgegenhielt: „Herr Major, wir sind das letzte Häuflein Egerländer, wir müssen unbedingt unversehrt in die Heimat kommen, die uns braucht! Was wir bisher geleistet haben, weiß das Egerland, und was sich die anderen denken, ist uns Wurst! Der Train fährt auch schon nach rückwärts, wir gehen nicht mehr nach vorne; wir wollen unbedingt unsere Retablierung haben.“

Jeder Rückzug im Kriege ist deprimierend und muß unter Kontrolle gehalten werden, wenn er nicht in Flucht ausarten soll. Nun war ein Reich im Zerfall und die Armee. Die Reste der zurückgehenden Regimenter hielten bald mehr bald weniger Ordnung und die „Bolschewiki“ machten sich selbständig. Auf dem Rückweg hatten sowohl das Regiment wie der Train allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Der Abtransport mit der Bahn war nicht immer leicht zu erwirken, es gab auch Reibereien mit den in die Erscheinung getretenen Soldatenräten. Gar mancher, den der Tod die ganze Zeit her verschon hatte, fand ihn auf dem Wege in die Heimat durch irgend ein Verhängnis. Es waren kümmerliche Reste, die geschlossen und in Disziplin zurückkehrten.

Über Passau – Regensburg traf das Regiment 73 am 14. November 1918 um 1/211 Uhr nachts in Eger ein. Niemand begrüßte es, einige Soldatenräte und ein paar Menschen waren auf dem Bahnhof – das war die Heimkehr. Wenige Tage später traf auch der Train ein. Das Ende des einst so prächtigen Regiments war gekommen. Das Ersatzbataillonskommando führte seine Liquidierung durch.

wichtig des Basses „Grundgewalt“ in einem Chor ist, und nach einem Vierteljahr fleißigen Übens war es dann so weit, daß ich die Gemeinde mit unserem Debüt überraschen konnte. Es war zwar nicht ganz einfach, den Chor zu dirigieren und dabei selbst die Tuba zu blasen, aber es ging, und bald war der Chor so weit, daß er sich wirklich hören lassen konnte. Und da es zu damaliger Zeit in den sudeten-deutschen evangelischen Gemeinden noch keinen Posaunenchor gab, habe ich im Laufe der Jahre bei vielen kirchlichen Festen im weiten Umkreis von Bodenbach bis Gablonz meinen Chor einsetzen müssen.

In diesem Jahre 1928, in dem ich den Posaunenchor gründete – diesem ersten folgten noch zwei weitere Chöre, die ich von Grund auf schulte und jahrzehntelang leitete –, habe ich auch mein erstes Auto erworben und natürlich auch die Fahrprüfung gemacht. Die weiten und häufigen Wege zu den auswärtigen Gottesdienst- und Unterrichtsstationen bewogen mich zu dieser für damalige Zeiten unerhörten Entscheidung. Meine Pfarrerkollegen schüttelten die Köpfe und zweifelten an meinem Verstand. Aber in den kommenden Jahren folgten viele „er-

rötend“ meinen Spuren. Das eigene Auto war ganz einfach die Lösung zur Bewältigung der Aufgaben, die die Diaspora stellte. Es war ja nur der kleine Hanomag, den ich mir 1928 leisten konnte – und schon das ist mir schwer genug gefallen –, aber dieser kleine, zweisitzige Wagen, Objekt zahlloser Witze, hat mir viele Jahre treueste und beste Dienste geleistet und war sozusagen der erste deutsche Volkswagen.

Bei den Krankenbesuchen – eine der wichtigsten seelsorgerischen Aufgaben – erkannte ich bald, daß zu dem Trostamt auch das Pflegeamt kommen mußte. Darum veranlaßte ich die Anstellung einer Diakonisse und organisierte einen Freundeskreis, der die Mittel für diese Einrichtung aufbrachte. Wohnung konnten wir im Pfarrhaus stellen, zunächst nur einen Raum, und als später das Gemeindehaus stand, bekam die Schwester einen zweiten, der zuvor den Jugendsammenkünften diente. Nun war das Pfarrhaus voll: Pfarrfamilie, Amtsraum, Küsterfamilie und Gemeindegewesener. Es war ein Kommen und Gehen, ein Nehmen und Geben, es war eine Lust zu wirken und zu dienen. Auch das Verhältnis zur altkatholischen Gemeinde – mit 6000 Seelen die größte und der Bischofssitz im Staate, entstanden nach dem vatikanischen Konzil im Jahre 1870 als Protest gegen die Unfehlbarkeitsklärung des Papstes – und auch zur katholischen Gemeinde war denkbar gut, und mit den tschechischen Behörden hatten wir nicht allzuviel zu tun. Freilich litten wir alle unter dem tschechischen Regime, das uns in der Gestalt der tschechischen Behörden, Polizei, Grenzer, Bahn, Post usw. schwer auf die Nerven ging, aber da Warnsdorf auf drei von vier Seiten an reichsdeutsches Gebiet angrenzte und da durch Warnsdorf die reichsdeutsche Bahn Zittau–Dresden ging, empfanden wir die Tschechisierung nicht ganz so schmerzlich wie anderwärts. Warnsdorf lag noch außerhalb der Bunkerlinie, die am Schöber und am Lausitzer Gebirge entlang gebaut wurde.

Ich war in meinen Warnsdorfer Jahren mehr als vollbeschäftigt, mit einem Acht-Stundentag wäre ich nicht zu Rande gekommen. Aber es ließ sich doch immer wieder einmal ein halber oder ein ganzer Tag freimachen zu einem Ausflug in die reizvolle Umgebung. Am Stadtrand der Spitzberg und der Burgsberg mit freundlichen Einkehrstätten, in ein- bis zweistündigen Wanderungen zu erreichen die Lausche, der Tollenstein und der Tannenbergr, der Oybin bei Zittau und der Kurort Johndorf, die herrlichen Wälder um die Balzhütte von Teichstätt aus, und in größerer Entfernung das Elbesandsteingebirge mit den wunderbaren Klammern bis Herrnskretsch an der Elbe. Gern haben mir die Eltern ihre Jungen und Mädchen anvertraut, wenn ich und meine Frau sie auf unsere Wanderungen mitnahmen und sie auf diese Weise ihre Heimat kennen und lieben lernten.

Und noch etwas habe ich ins Leben gerufen: regelmäßige Zusammenkünfte der Pfarrer in den Pfarrhäusern hin und her von Reichenberg bis Rosendorf. Die großen Entfernungen und die damit verbundene Vereinsamung weckten in uns das Bedürfnis nach Begegnungen. Ein Warnsdorfer Autobusunternehmer half uns, dieses Bedürfnis zu verwirklichen. Die Organisation lag in meinen Händen und spielte sich im Lauf der Jahre so gut ein, daß diese Zusammenkünfte in großer Regelmäßigkeit stattfanden und von keinem Amtsbruder entbehrt werden wollten. Ein so freundschaftliches Verhältnis, wie es unter uns bestand, habe ich später nie wieder angetroffen. Auch was die Pfarrfrauen dabei leisteten, war einmalig,

denn sie mußten ja für den Leib sorgen, und jede der Pfarrfrauen hatte irgend eine Spezialität in Koch- oder Backrezepten, auf die sich alle Teilnehmer freuten. Warnsdorf, Grottau, Reichenberg, Haida, Böhmisches-Leipa, Deutsch-Gabel, Niemes, Rosendorf, Rumburg kamen der Reihe nach dran. Von allen Pfarrern, mit denen mich damals freundschaftlichste Gefühle verbanden, ist außer mir nur noch einer am Leben. Ich gedenke ihrer in dankbarer Erinnerung an ihre Freundschaft und Treue, an manchen guten Rat und manche gute Tat. Theologie haben wir wenig betrieben, umso mehr praktisches Christentum. (Wird fortgesetzt)

Der Leser hat das Wort

IM LETZTEN RUNDBRIEF ist uns ein Fehler unterlaufen. Ordnungshalber teile ich Ihnen mit, daß es von den Ascher Parlamentariern richtig heißen soll:

1. Landtag: Dr. jur. Ernst Bareuther, Advokat in Wien (bis 1905, 1906 unbe-setzt)
2. 1905 bis 1907 Dr. med. Eduard Jäger, Arzt in Eger
3. 1907 bis 1908 Dr. Hans Trost, Advokat in Asch
4. ab 1909 bis 1911 Eduard von Stranky, in Wien
5. 1911 bis 1918 Oswald Hillebrand, Redakteur in Karlsbad
6. Reichsrat: seit 1873 Dr. jur. Ernst Bareuther bis (+) 1905

Dr. Eduard Jäger haben wir also vergessen. Siehe Österreichisches Staatsarchiv in Wien für die böhmischen Länder.

Johann Wölfel

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

Erbfolge nach deutschem Recht im Lastenausgleich

Sowohl für Todesfälle vor der Schädigung als auch für Todesfälle nach der Schädigung und vor dem 1. April 1952 oder nach dem 31. März 1952 richtet sich die Erbfolge nach deutschem Recht, wenn der Erblasser im Zeitpunkt des Todes deutscher Staatsangehöriger war oder wenn er als Staatenloser im Inland verstorben ist. Bei Personen deutscher Staatsangehörigkeit kommt es nicht darauf an, wo sie im Zeitpunkt ihres Todes ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt hatten. Im übrigen ist Inland der jeweilige Gebietsstand des Deutschen Reiches.

Bei Todesfällen in den zur Zeit unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten bleibt die deutsche Staatsangehörigkeit weiter maßgebend, die der Erblasser am 8. Mai 1945 oder im früheren Zeitpunkt des Todes besaß. Das bedeutet, daß ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt des Todes, also auch nach dem 8. Mai 1945, das deutsche Erbrecht Anwendung findet. Entsprechendes gilt für Staatenlose.

Anderung der Unterhaltshilfe als Folge veränderter Einkünfte

Da Einkünfte auf die Unterhaltshilfe anzurechnen sind, bewirkt ein Neubezug oder eine Erhöhung von Einkünften die Minderung oder gar den Wegfall der Unterhaltshilfe. Der umgekehrte Fall tritt ein, wenn Einkünfte wegfallen oder sich vermindern. Je nachdem, ob sich die Veränderung zugunsten oder zuungunsten des Unterhaltshilfeempfängers auf die be-

zogene Leistung auswirkt, beginnt die neu berechnete Unterhaltshilfe verschieden.

Setzt der Bezug von Einkünften am Ersten oder innerhalb eines Monats ein, so wird die Änderung erst vom folgenden Monatsersten ab berücksichtigt. Das gleiche gilt regelmäßig auch bei einer Erhöhung laufender Einkünfte. Wenn jedoch eine solche Erhöhung vorab zu bestimmten Terminen vertraglich festgelegt war (z. B. Erhöhung des Arbeitsentgelts nach Ablauf einer Probezeit oder Erhöhung der Lehrlingsvergütung), beginnt ausnahmsweise die verminderte Unterhaltshilfe schon mit dem Ersten des laufenden Monats, und zwar auch dann, wenn vertraglich die höheren Bezüge erst innerhalb dieses Monats einsetzen.

Die Verminderung oder der Wegfall laufender Einkünfte führen bereits mit Wirkung vom Ersten des laufenden Monats ab, in dem sie eintreten, zu einer Steigerung der Unterhaltshilfe. Fallen beispielsweise Arbeitseinkünfte am 20. des Monats fort, so wird für diesen Monat nicht mehr der bisherige Anrechnungsbetrag zugrunde gelegt, sondern der neue Anrechnungsbetrag, der sich unter Berücksichtigung der bis zum 20. erzielten Einkünfte ergibt. Im folgenden Monat, in dem keine Arbeitseinkünfte mehr erzielt werden, entfällt insoweit jegliche Anrechnung. Diese Wirkung tritt allein ein, wenn laufende Einkünfte mit Ende eines Monats sich vermindern oder ganz aufhören.

Kraft ausdrücklicher gesetzlicher Regelung werden Rentenzahlungen stets vom Zeitpunkt ihrer Gewährung ab berücksichtigt und auf die Unterhaltshilfe angerechnet.

Vermutung des Existenzverlustes bei Vertriebenen

Bei Vertriebenen wird der Verlust der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage (Existenzverlust) vermutet, sofern sie nicht ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend aus Leistungen der öffentlichen Fürsorge bestritten haben. Die Vermutung bezieht sich nicht nur darauf, daß mindestens Einkünfte von 35 DM verlorengingen, sondern auch darauf, daß ein Existenzverlust dem Grunde nach eingetreten ist. Dadurch erübrigt es sich in der Regel für das Ausgleichsamt, Art und Höhe der verlorenen Einkünfte festzustellen.

Das kommt auch Rentnern zugute, die im Zeitpunkt der Vertreibung eine Rente bezogen haben, die entweder erhalten geblieben ist oder inzwischen wieder bezogen wird. Hier wird davon ausgegangen, daß die Rentner in ihrer Heimat weitere Einkünfte bezogen haben, die zusammen mit der Rente die Grundlage der Existenz gebildet haben. Eine Widerlegung der Vermutung kommt deshalb in diesen Fällen nicht in Betracht.

Die Vermutung des Existenzverlustes erstreckt sich auch auf Angehörige von Vertriebenen, die mit den Vertriebenen bis zur Schädigung in einem gemeinsamen Haushalt gelebt und ihren Lebensunterhalt aus den Einkünften der Familiengemeinschaft bestritten haben.

Kindergeld für Kriegerhalbwaisen

Kriegerwitwen und solche Witwen, die Witwenbeihilfe vom Versorgungsamt beziehen, erhielten bislang zur Waisenrente bzw. Waisenbeihilfe für das dritte und jedes weitere Kind ein Kindergeld in Höhe des Kindergeldes nach dem Kindergeldgesetz. Das Kindergeld wurde zusammen mit der Waisenrente bzw. der Waisenbeihilfe ausbezahlt.

Vom 1. Juli 1964 ab ist für die Zahlung des Kindergeldes nicht mehr das Versorgungsamt zuständig, sondern das Arbeitsamt. Die Leistung des gesetzlichen Kindergeldes durch diese neue Stelle verlangt

aber einen Antrag, der von den betreffenden Witwen spätestens bis zum 31. Januar 1965 auf amtlichem Vordruck zu stellen ist.

Verjährung von Ansprüchen auf Versorgungsrente

In seiner Entscheidung vom 26. November 1963 – 10 RV 191/61 – hat das Bundessozialgericht zur Verjährung von Rentenansprüchen Stellung genommen. Danach verjähren Versorgungsansprüche nach dem Bundesversorgungsgesetz in entsprechender Anwendung des § 197 BGB in vier Jahren. Nach § 201 BGB beginnt die Verjährung mit dem Schluß des Jahres, in dem der Anspruch entsteht (§ 198 Satz 1 BGB). Wer daher beim Versorgungsamt rückwirkende Erteilung eines Zugunstenbescheides begehrt und damit die sich danach ergebenden Rentenansprüche geltend gemacht hat, muß sich für über vier Jahre zurückreichende Ansprüche auf Rentennachzahlung die Einrede der Verjährung gefallen lassen. Bei der Einrede der Verjährung könne nach Auffassung des Gerichts von einem Verstoß gegen die Sozialstaatlichkeit nicht gesprochen werden. Grundsätzlich treffe den Gläubiger die Verpflichtung, etwas zu unternehmen, um seine Ansprüche durchzusetzen, wenn eine ihm vermeintlich zustehende Zahlung nicht oder nicht rechtzeitig eingehe. Die Beachtung der Verjährung entfällt grundsätzlich nur dann, wenn ganz besondere Umstände vorliegen und die Einrede der Verjährung zwingend gegen Treu und Glauben verstoße.

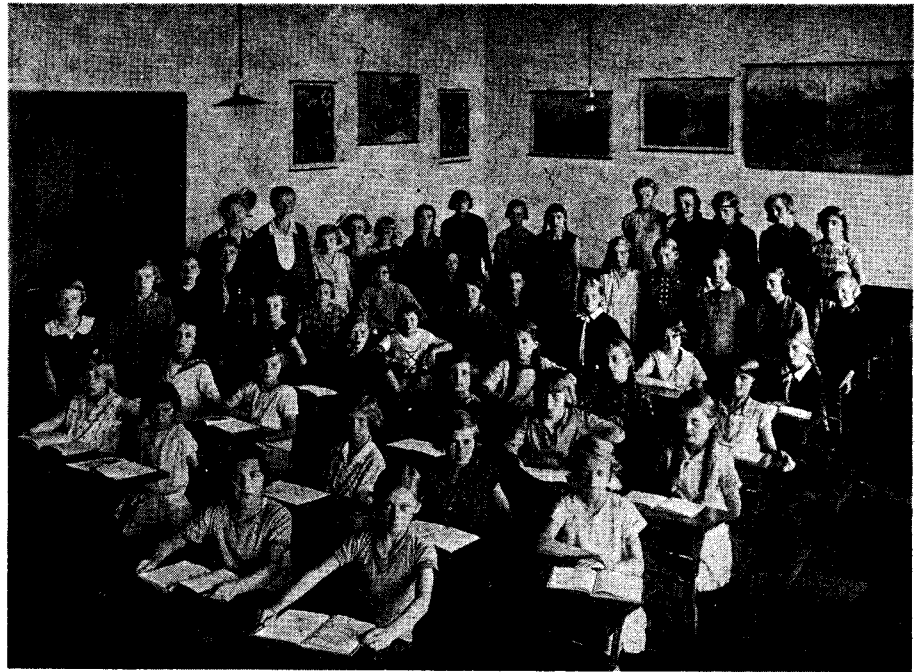
Damit besteht ein Unterschied in der Verjährung gegenüber der Sozialversicherung. Die Verjährung aller im Laufe eines Kalenderjahres fällig werdenden Rentenleistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz beginnt erst mit dem Jahresende, wohingegen die Verjährung der Rentenansprüche der Sozialversicherung alsbald mit der Fälligkeit der einzelnen monatlichen Rentenbeträge, d. h. mit dem ersten Tag des jeweiligen Kalendermonats, einsetzt.

Ermittlung des Jahreseinkommens für das Zweitkindergeld

Anspruch auf Zweitkindergeld haben Personen, deren Jahreseinkommen in dem Berechnungsjahr 7200 DM nicht übersteigt, und zwar für jeden Monat, in dem die Anspruchsvoraussetzungen wenigstens für einen Tag bestanden haben.

Berechnungsjahr ist das vorletzte Kalenderjahr, soweit die Gewährung von Zweitkindergeld für die ersten sechs Monate eines Kalenderjahres in Betracht kommt, und für die übrigen Monate das letzte Kalenderjahr. Nur wenn der Antrag erstmals in den ersten sechs Monaten eines Kalenderjahres gestellt wird, kann der Antragsteller das letzte Kalenderjahr als Berechnungsjahr wählen.

Wenn jedoch bei Personen, die zur Einkommensteuer veranlagt werden, für das sonst maßgebende Berechnungsjahr noch kein Einkommensteuerbescheid vorliegt, gilt für diesen Personenkreis eine Sonderregelung. Sie sieht vor, daß in diesen Fällen Berechnungsjahr immer dasjenige Jahr ist, für das die letzte Veranlagung durchgeführt wurde. Dadurch wird den Besonderheiten der üblichen Einkommensteuerveranlagung und dem Umstand Rechnung getragen, daß mit Rücksicht auf die alljährlich ungefähr gleichen Steuererklärungstermine der Antragsteller nur selten oder fast nie den Veranlagungsbescheid für das sonst maßgebende Berechnungsjahr zur Verfügung haben wird. In soweit hat der Gesetzgeber bewußt und eindeutig einen Unterschied der Grundlagen der Anspruchsprüfung bei Lohnsteuerpflichtigen einerseits und Einkommensteuerpflichtigen andererseits in Kauf genommen und festgelegt.



DAS IST DER JAHRGANG 1919

Die Mädchen von damals sind inzwischen 45 Jahre alt geworden. Damals waren sie die 4. Volksschulklasse an der Bergschule in Asch. Die Einsenderin, Frau Emilie Krauß, weiß sich an alle Namen zu erinnern. Als Lehrpersonen sind zu erkennen die hochbetagt, in Erling-Andechs verstorbene Handarbeitslehrerin Fr. Ida Waelzel und neben ihr die Klassenlehrerin Fr. Wagner. Und nun die Mädchen: Auf der linken Bankreihe von vorn nach hinten: Stöckl Fini, Zäh Ida, Martin Gertrud, Engel Anna, Rom Irmgard, Zippel Erna, Fritsch Marie, Ludwig Emilie, Künzel Emma, Türk, Beier, Goßler Berta. Auf der

rechten Bankreihe von vorn nach hinten: Welzel Erna, Eberlein Marie, Günther Mathilde, März Waltrud, Stöcker Käthe, Martin Rette, Grimm Frieda, Reißmann Else, Mierenfeld Marianne, Riha Elise, Gärtner Gertrud, Prell Gertrud, Schramm Frieda, Kraus Ilse, Sacher Anna, Strobl Marie, Schott Else, Hartmann, Meier Alma, Stöß Emma, Fischer, Müller Anna, Schnabel Anna, Habel Marie. Dann die Außenstehenden von vorn nach hinten: Modrak Marianne, Eidam Anna, Fleischmann Luise, Hammerl, Schossig, Goßler Elise, Blobner Marie, Gansmüller Berta, Krippner Else, Goßler Adeline, Ludwig Marie.

Wir gratulieren

80. Geburtstag. Herr Notar Hans Fischer (Eger) am 16. 7. in Amberg/Opf. Dort besorgt er mit dem Schwung eines Vierzigers und der Sorgfalt des nie alternden Heimatkenners die Schriftleitung der „Egerer Zeitung“, die er aus kleinen Anfängen an die Spitze der sudetendeutschen Heimatblätter führte, treulich unterstützt von seiner befähigten Helferin Frau Sölch. Was immer der Egerer Landtag, d. i. der Heimatkreis Eger, an besonderen Leistungen herausstellte – und solcher Leistungen gibt es viele –, meist war Hans Fischer der ideenreiche Initiator. Seine ihm menschlich nahestehenden Bekannten aber wissen in ihm über seine Arbeitsqualitäten hinaus den Freund zu schätzen, auf den Verlaß ist. Sie grüßen den Greis, der keiner ist und wünschen ihm von Herzen noch lange Jahre in gewohnter Spannkraft.

78. Geburtstag. Frau Kath. Jobst (Steinpöhl) am 25. 7. gesund und frisch in Bayreuth-Destuben 2. Sie reist auch heuer wieder zu ihrer Tochter in die Sowjetzone.

77. Geburtstag. Herr Gustav Künzel, Schrammelmusikleiter i. R., am 8. 8. in Lübbecke/Westf., Bohlenstraße 58. „Der Gowers“ hat dort im Eigenheim von Tochter und Schwägerin ein fein möbliertes Zimmer, in welchem er, wie er zufrieden schmunzelnd schreibt, bei Sang und Klang seinen schönsten Lebensabend verbringt. Seine größte Freude sind seine neue Konzertzither und ein Glaserl Wein – wo man Wein trinkt, eine Zither klingt und ein Lied singt, da ist es herrlich auf der Welt, sagte der Gowers.

75. Geburtstag. Frau Emma Beilschmidt, geb. Jäger, Oberlehrerswitwe (Thonbrunn) am 4. 7. in Landshut, Moniberg 43. Ihr

Gatte starb 1947 nach der Austreibung. Als 1953 auch ihre älteste Tochter, mit der zusammen sie in Kettwig/Ruhr lebte, einer schweren Krankheit erlag, nahm sie ihr Sohn Ing. Rudolf Beilschmidt nach Landshut zu sich. Dort versieht sie, da Sohn und Schwiegertochter im eigenen Betrieb tätig sind, den Haushalt in körperlicher und geistiger Frische.

74. Geburtstag. Herr Gustav Wagner, Klempermeister (Bienerniegl) am 11. 8. in Dörnberg b. Kassel bei zufriedensterleender Gesundheit und in geistiger Frische. Oft denkt er zurück an die schönen Stunden mit den Freunden im Schützenkorps und beim GV Daheim, die er im Geiste immer wieder grüßt.

Silberhochzeit. Herr Eduard Klaus und Frau Karla, geb. Deglmann am 8. 8. in Tübingen, Schaffhauserstraße 99.

70. Geburtstag. Herr Hermann Stöhrer (Waisenhausstraße 6) am 21. 7. in Steinheim a. Albuch, Heiderfeldstraße 26.

Dienstjubiläum: Polizeimeister Hermann Sandner (Hohenraingasse 1427) beging am 27. 7. bei der Landespolizei-Station Rotenburg/Fulda sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Staff Grabblumen für ihre liebe Cousine Irene Klauert in Andernach von Fam. Schimpke, Regen 10 DM. Aus gleichem Anlaß von Gustav und Emmi Bitterling, Spangenberg 20 DM. — Anlässlich des Heimganges des Herrn Gustav Reuther in Dörnigheim von seiner Schwägerin Laura Reuther, Plattling 20 DM, von der BvD-Ortsgruppe Dörnigheim, deren langjähriger Kassier er war, 10 DM. — Im Gedenken an Herrn Karl Zöfel in Dörflös von Fam. Joh. Schläger, Neckarsulm 10 DM, Fam. Willi Bergmann, Augsburg 10 DM, Fam. H. Martin, Düsseldorf 10 DM. — Staff Grabblumen für Fr. Lydia Klaus in Bruchsal von Elisabeth Heinrich, Odenheim 10 DM. — Staff Grabblumen für Herrn Karl Hödl in Wien von Tini Wildhirt, Dörnigheim 10 DM — Im Gedenken an Herrn Gustav Egelkraut in Hof von Emmi Wölfel, Chammünster 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Ungenannt 50 DM. — Stall Grabblumen für Frau Böhm in Selb von Magd. Winkler in Wunsiedel 10 DM. — Im Gedenken an Herrn Max Klötzer von Robert Raab, Gundelfingen 10 DM. — Im Gedenken an Herrn Max Klötzer und Herrn Otto Hilf von Dipl.-Ing. Hans Fleißner 50 DM.

Es starben fern der Heimat

Frau Emma Chwoika (Peintstraße 695) 75jährig am 17. 7. in Ingolstadt. Daheim jahrzehntelang bei Singer & Co. als Weberin beschäftigt, wurde sie von den Tschechen als Fachkraft zurückbehalten und erst 1950 nach mehrmaligen Gesuchen im Wege der Familienzusammenführung ausgesiedelt. In der Familie ihres Schwagers Adolf Müller lebte sie zunächst mit in Hadamar und übersiedelte im Vorjahr mit ihren Verwandten in deren Eigenheim nach Ingolstadt. Frau Chwoika litt zwar schon seit Jahren an Kreislaufstörungen, doch kam der Herzschlag, der sie dahinraffte, dennoch ganz unerwartet. — Frau Irene Klaubert, geb. Rudloff, Gattin des Tefa-Prokuristen Wilhelm Klaubert (Brünn) im Juli in Andernach/Rhein. Die Verewigte stammte aus dem Friedländer Bezirk. In Asch, der Heimat ihres Mannes, war sie persönlich zwar wenig bekannt, doch liebte sie die Stadt, in der sie sich bei ihren Besuchen sehr wohl fühlte. — Frä. Käthe Lindauer (Krugreuth) am 23. 7. im Stadtkrankenhaus zu Hof. — Herr Ernst Wunderlich, langjähriger kaufmännischer Angestellter bei der Neunteicher Spinnerei Christoph Fischer, 66jährig am 23. 7. in Helmbrechts. Dort hatte er es allen Widrigkeiten zum Trotz wieder zu einer hübschen Eigentumswohnung gebracht, die ihm das saubere Städtchen zwischen Fichtelgebirge und Frankenwald zur zweiten Heimat werden ließ. — Frau Ottilie Wunderlich, Schulleiterswitwe aus Grün, 93jährig in Bad Canstatt. Von ihren drei Söhnen war der jüngste im Zweiten Weltkrieg bei einer Dienstfahrt verunglückt. Von ihren vier Kindern überlebte nur ein Sohn die Mutter. — Herr Wilhelm Kremling, Expedient i. R., 77jährig am 1. August 1964 in Frankfurt/M.-Sindlingen. Er folgte seiner Gattin nach wenigen Monaten, trotz liebevoller Pflege seiner Kinder und Schwiegertochter. Zahlreiche Landsleute erwiesen ihm bei seiner Einäscherung die letzte Ehre. Bürgermeister Lm. Zettlmeißl sprach ehrende und tröstende Worte zum Abschied im Namen der Taunus Ascher.

Der erschütternde Lebensroman der Kaiserin Elisabeth von Österreich

Erwin H. Rainalter,
ARME SCHÖNE KAISERIN

Die Passion einer wahrhaft königlichen Frau, erschütternd in ihrem unerbittlichen Ablauf bis zum jähren Ende durch Mörderhand. Der bekannte Dichter hebt in seinem spannend geschriebenen Roman behutsam ans Licht, was der Mitwelt von Elisabeth verborgen blieb. Indem er diese eigenwillige, im Denken und Fühlen ihrer Zeit weit vorausseilende Frau durch ihr erlebnisreiches Leben begleitet, erweckt er gleichzeitig eine glanzvolle Epoche vergangener Herrlichkeit zu neuem Leben.

427 Seiten, Geschenkausstattung, Leinen nur DM 9,80

Portofrei zu beziehen durch

VERLAG „ASCHER RUNDBRIEF“
8 München-Feldmoching, Postfach 33

Das Buch der 1000 altbewährten heimischen Rezepte

ILSE FROIDL: BÖHMISCHE KUCHE

400 Seiten mit vielen Textillustrationen und 34 Fotos auf Kunstdrucktafeln, mehrfarbiger, abwaschbarer Kunststoffeinband. 14,80 DM. Kochen, Backen und Braten auf heimische Art wird durch diese übersichtlich angeordneten Rezepte leicht gemacht. Unser Sonderangebot: Damit Sie das neue Kochbuch selbst prüfen können, liefern wir es Ihnen für 8 Tage mit vollem Rückgaberecht!

Zu bestellen bei:
Ascher Rundbrief
8 München-Feldmoching, Schließfach 33

Nun auch der Sechser-Marsch

Die zweite Langspielplatte mit den k.u.k. Infanteriemärschen ist erschienen. Sie trägt den Titel

„Unvergängliche Marschmusik Alt-Osterreichs“.

Die Schallplatte bringt auch den Marsch des k.k. Landwehr(Schützen)-Regiments Nr. 6 „Die Eisernen Sechser“,

dem viele Landsleute aus dem Ascher Bezirk angehörten.

Auch beim

k.u.k. Infanterie-Regiment Nr. 35,

dessen Marsch auf dieser Platte erklingt, dienten viele Landsleute aus dem Egerland.

Langspielplatte, Durchmesser 25 cm, Preis einschließlich Porto- und Verpackungsspesen DM 15,70

Bei Bestellungen erwähne man unbedingt: **Zweite Regimentsplatte!**

Bestellungen bitte an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach 33.

Auch die erste Langspielplatte mit den Militärmärschen unserer Heimat, darunter der Marsch des k.u.k. Infanterie-Regiments Nr. 73, ist weiterhin für DM 15,70 sofort lieferbar!

WIR ÜBERNEHMEN IHRE BETTENSORGEN und beraten Sie gern aus erster Quelle:

Daunen per Pfund zu 28 und 36 DM
Bettfedern (auch geschlissen) per Pfund zu 8,—, 11,—, 14,— und 18,— DM
Daunen-Einziehddecken 140 cm breit schon ab 78,— DM
Stegbetten in Karo und Schlauchform, erstkl. Bettwäsche 130 u. 140 cm breit Gut gefüllt Sofakissen 4 Stück 20 DM

Wir führen Inlett von der billigsten bis zur besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

BETTEN-PLOSS

888 DILLINGEN/Donau

Nach längerer Krankheit, doch völlig unerwartet, entschlief mein lieber Gatte, unser Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Ernst Wunderlich

Kaufmännischer Angestellter i. R.
* II. I. 1898 † 23. 7. 1964

in Helmbrechts. Gemäß seinem Wunsche wurde er am 25. 7. 1964 in Hof eingäschert.

In stiller Trauer
Ella Wunderlich, Gattin
im Namen aller Verwandten

Helmbrechts, Nibelungenstraße 20,
früher Asch, Lohgasse 1707

Wir suchen tüchtigen, erfahrenen

BILANZBUCHHALTER

der die kaufmännische Leitung unseres Stammhauses und seiner Filialen übernimmt.

Wohnung wird gestellt.

Schreiben Sie uns auch dann, wenn Sie bisher an eine Veränderung nicht dachten. Das Honorar ist der Aufgabe entsprechend hoch.

Bewerbungen mit ausführlichen Unterlagen erbeten unter „Bilanzbuchhalter“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

ASCHER KIRCHENGEDENKBUCH

weiterhin vorrätig

beim Verlag Dr. B. Tins

München-Feldmoching, Schließfach 33

Preis 5,50 DM

Wer kann gegen Entschädigung Anschriften ehemaliger Beschäftigter der Firma Rudolf Geyer, Stoffhandschuh- und Wirkwarenfabrik in Asch mitteilen?

Klara Schuster, geb. Geyer (Schwester)
85 Nürnberg, Goerdelerstraße 12

Rheumakranke werden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonsel's Pferde-Fluid 88. Verlangen sie Gratisprospekt. B. O. Minck, 237 Rendsburg, Postfach 375

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München, Feldmoching. — Post-scheckkonto: Dr. Benno Tins, München Konto-Nr. 1121 48. — Fernruf: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETTFEDERN
(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten,
das moderne, elegante
KARO-STEP
Bettwäsche, Daunendecken
Seit 1882 direkt von der Fachfirma
Rudolf Blahut
Stammhaus
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 147
Ausführliches Angebot kostenlos.

WIRKMEISTER AN KETTENSTÜHLEN

seit 1931 in diesem Fach tätig, sucht entsprechende Stellung. Da Spätaussiedler aus Asch und daher noch ohne Wohnung, wäre eine solche oder zumindest die baldige Aussicht darauf notwendig.

Freundliche Zuschriften unter „Ascher Fachkraft“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

FRANZBRANTWEIN mit MENTHOL

Erhöhung der Leistung durch Einreibung mit



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Unser dritter Bub heißt

Christoph

In großer Freude
Dipl.-Ing. Walter Reinold
und Frau Traudl, geb. Tins

Erlangen, Hans-Geiger-Straße 49
(Mutter früher Asch, Schloßgasse 16)

Nach längerer Krankheit verschied am 17. Juli 1964 plötzlich an einem Schlaganfall unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emma Chwojka

geb. Ploss
geb. 22. 11. 1889
früher Asch, Peintstraße 695

Die Beisetzung unserer lieben Entschlafenen fand am 20. Juli 1964 in Ingolstadt statt.

In stiller Trauer:
Berta Müller, geb. Förster,
Schwester
Elisabeth Peter, geb. Förster,
Schwester
Adolf Müller, Schwager

im Namen aller Anverwandten
8070 Ingolstadt/Donau, Gundekarsstraße 43

Unsere liebe, gute, unvergeßliche Mutter, Frau

Lisette Eberl

geb. 4. 8. 1878 — gest. 23. 7. 1964

ist zum ewigen Frieden eingegangen.

In tiefer Trauer
Ihre dankbaren Kinder

Im Juli 1964

Schönwald/Ofr., Gartenstraße 8 — San Sebastian, Thiersheim, Berlin und München früher Schönbach bei Asch

Die Einäscherung (in Selb) hat auf Wunsch der Verstorbenen nur unter Teilnahme der Angehörigen stattgefunden.

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme wird herzlichst gedankt.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt in unseren Herzen nicht.

Nach einem schaffensreichen Leben voll Liebe und Güte für die Ihren verschied nach längerem schweren Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lisette Ficker

geb. Schindler
geb. 4. 6. 1885 — gest. 13. 5. 1964

Zumhaus bei Ansbach — früher Thonbrunn

In stiller Trauer

Else Voit und Ida Brenner
Töchter mit Familien
Enkelin Gerlinde mit Familie
Urenkel Elke

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 28. Juli meine innigstgeliebte Gattin, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Frohring

geb. Schlegel

im Alter von 62 Jahren.
Wir haben sie am 30. Juli auf dem Friedhof zu Gießen zur ewigen Ruhe gebettet.
Gießen/Lahn, Rodbergstraße 5
früher Asch, Bayernstraße 20

In stiller Trauer

Gustav Frohring, Gatte
Ernst Schlegel, Bruder
Preßbaum bei Wien
Milly Gersner, Schwester,
Tann/Rhön, Steinweg 20

Für die zuge dachten Beweise herzlicher Anteilnahme und die zahlreichen Kranzspenden danken wir herzlichst.

Nach langem, schweren Leiden, das er mit großer Geduld ertragen hat, verschied am 16. Juli 1964 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Ganßmüller

Suhl in Thüringen

im Alter von fast 71 Jahren.

In stiller Trauer

Familie Adolf Ganßmüller,
Kemnath-Stadt
Familie Edi Ganßmüller, Crailsheim
Sophie Ganßmüller, Kemnath-Stadt
Familie Ernst Ganßmüller, Egelsbach

Von Herzen bedauern wir den Heimgang unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Jäger

geb. Wunderlich

Sie hat uns im 86. Lebensjahr nach kurzer Krankheit für immer verlassen.

Ihre Beisetzung erfolgte am 31. 6. 1964 auf dem evangelischen Zentralfriedhof in Regensburg.

Für erwiesene Anteilnahme herzlichen Dank.

Regensburg, Macheinerweg 15
früher Neuberg bei Asch

In stiller Trauer

Gertrud Rosner
Emma Fuchs
Dr. Roland Jäger und Familie
Dr. Gilbert Jäger und Familie

Müh und Arbeit war ihr Leben
Ruhe hat ihr Gott gegeben

Nach Gottes heiligem Willen verschied am 17. Juli 1964 nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, meine liebe Gattin, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Kassel

geb. Zollfrank

im 72. Lebensjahr.

Stegenwaldhaus, Bodenwerder/Weser, München, Schnaittach, Dombühl, früher Asch, Bahnzeile 2

In stiller Trauer:

Christian Kassel
Familie Bender
Familie Weihs
Familie Dr. Schaad
Familien Zollfrank
und Anverwandte

Ins Leben schleicht ein Leiden
ganz heimlich wie ein Dieb.
Es führt gar oft zum Scheiden,
weils keine Heilung gibt.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte verschied nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Korndörfer

geb. Schindler
geb. 17. 8. 1894 — gest. 14. 6. 1964

Coburg, Kanonenweg 48 — fr. Thonbrunn

In stiller Trauer

Albin Korndörfer
Ernst Korndörfer
Söhne mit Familien

Unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Wilhelm Kremling

Expedient i. R.

ist am 1. August 1964 im 78. Lebensjahr sanft entschlafen. Er folgte unserer guten Mutter nach wenigen Monaten nach.

Frankfurt/M.-Sindlingen, Rehau/Ofr.
früher Asch, Kaplanberg

In stiller Trauer

Familie Ernst Kremling
Familie Hans Hartmann
Familie Ernst Hartmann

Die Trauerfeier fand am 5. August 1964 in Frankfurt-Sindlingen statt.

DANKSAGUNG

Für das aufrichtige Mitgefühl, das uns entgegengebracht wurde, sowie für die vielen Blumenspenden, mit denen unser lieber Entschlafener

Otto Hilf

gehört wurde, danken wir herzlichst.

Ingelheim, Juli 1964

Im Namen aller Verwandten

Elfriede Hilf
und Kinder

Gott der Herr nahm am 25. Juli 1964 nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen treuen Lebenskameraden, unseren herzenguten Schwager, Onkel, Cousin und Paten, Herrn

Karl Zöfel

nach vollendetem 71. Lebensjahr zu sich.

In tiefer Trauer:
Anna Zöfel, geb. Fuchs
nebst Angehörigen

Dörfles bei Coburg, Nr. 125 — früher Neuberg bei Asch
Die Beerdigung fand am 28. Juli 1964 in Coburg statt.

Auf diesem Wege sagen wir allen innigsten Dank für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns in Wort und Schrift, sowie Kranz- und Blumenspenden zukamen.